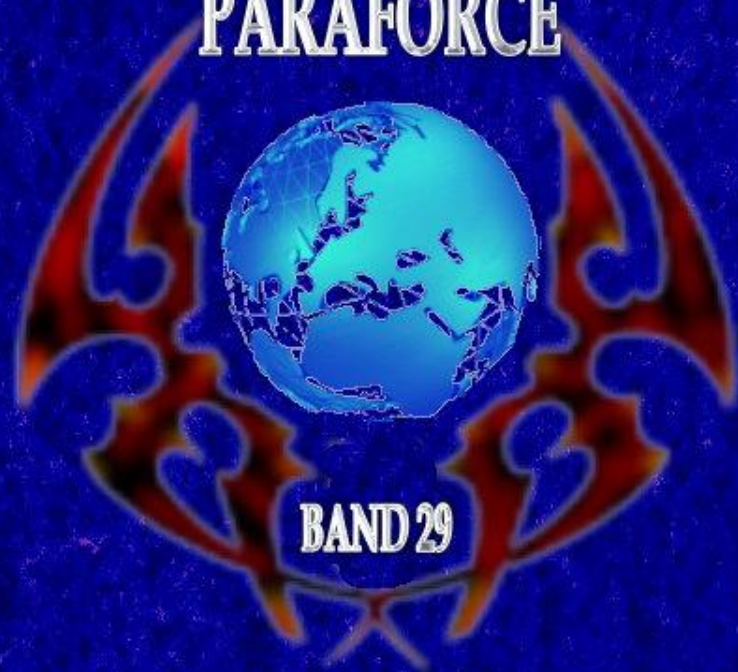


Gunter Arentzen

PARAFORCE



BAND 29

Ein neuer Schrecken

WWW.GEISTERSPIEGEL.DE

Gunter Arentzen

Paraforce

Band 29

Ein neuer Schrecken

www.geisterspiegel.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2017 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Inhalt

Prolog	7
Kapitel 1	18
Kapitel 2	25
Kapitel 3	39
Kapitel 4	47
Kapitel 5	56
Kapitel 6	69
Kapitel 7	81
Kapitel 8	93
Kapitel 9	102
Glossar für Begriffe der Grey Lands	111

*Each day I live
I want to be a day to give the best of me
I'm only one, but not alone
My finest day is yet unknown
I broke my heart for every gain
To taste the sweet, I face the pain
I rise and fall, yet through it all this much remains*

(Whitney Houston – One Moment in Time)

Prolog

Vom Anfang des Berichts

Cockburn Town, 12. Januar

Die Turks- und Caicosinseln gelten als Steuer-Oase. Etwas, das die Europäische Union in ihrem Hunger nach Abgaben keinesfalls dulden kann.

Daher steht das britische Übersee-Gebiet auf der *Schwarzen Liste* boshafter Steuer-Oasen! Und dies seit einigen Jahren.

Geändert hat sich bislang wenig; und das ist auch gut so!

Cockburn Town, die Hauptstadt der Turks- und Caicosinseln auf Grand Turk, wurde 1681 gegründet. Unser Anwesen dort datiert aus dem Gründungsjahr; Jonas Wilbur McAllister, jüngerer Bruder des damaligen Earl of Hampton Hill, trieb sich in den Kolonien herum, sah seine Chance und erwarb Land in der neu entstandenen Stadt.

Natürlich war der Besitz anfangs recht bescheiden; der Einfluss unserer Familie auf die Hauptstadt ist jedoch nicht zu unterschätzen.

Im Laufe der Zeit wuchs der Besitz; heute gehört *Juliette's Home*, benannt nach Jonas' Ehefrau, zu den prächtigsten Kolonialbauten auf Grand Turk. Hätte die Familie nicht schon 1899 einen hohen Zaun um das Anwesen ziehen und die schweren Türen mit den besten Schlössern ihrer Zeit sichern lassen, Touristen würden auf das Grundstück strömen, die Blumen im Park-ähnlichen Garten niedertrampeln und den Souvenir-Shop suchen.

Der Zaun blieb bis 1999 unverändert. Im Jahr 2000 jedoch, als ohnehin Ausbesserungen vorgenommen werden mussten, kamen wir dem Wunsch der Verwaltung nach und bauten kleinere *Foto-Zugänge* ein.

Nun können die Touristen durch Lücken unser Haus fotografieren. Im Gegenzug weist der Touristenführer ausdrücklich darauf hin, dass *The Home*, wie das Anwesen von uns und auch von jedem anderen in Cockburn Town genannt wird, strikter Privatbesitz ist! Weder darf man klingeln und wegen einer Besichtigung betteln, noch den Zaun überklettern!

Nicht, dass dieser Hinweis sonderlich viel nutzen würde. So wenig, wie es ein gut sichtbares Schild tut, welches wir am Eingang befestigten.

Privatbesitz Ihrer Ladyschaft, der Countess of Hampton Hill!
Keine Besichtigungen!
Keine Begehungen!
Nur dienstlich notwendige Besuche!
Unbefugtes Betreten führt zur Anzeige!
Achtung: Warnung vor den Hunden!

Wir können es nicht *noch* deutlicher machen. Und doch be-

richtet unser Verwalter vor Ort von knapp 60 hoffnungsvollen *Klinglern* und etwa 20 *Kletterern* pro Woche!

Inzwischen übergeben wir die Kletterer tatsächlich den Behörden. Irgendwann, so hoffen wir, haben sie es kapiert.

Ich kann auch hoffen, dass die Sonne 48 Stunden ohne Unterlass scheint. Die Wahrscheinlichkeit ist nicht geringer ...

Karen, die nie zuvor auf den Turks- und Caicosinseln war, zappelte vor Aufregung, als wir die Maschine auf dem Grand Turk International Airport verließen.

Michelle, Karens Mutter, kannte Juliette's Home bereits; sie war in ihren frühen Jahren als *ständige Begleiterin* meiner Mutter stets dort zu finden gewesen, wo Mutter zu finden war. Und Mutter liebt unseren Besitz auf den Turks- und Caicosinseln. Wäre sie nicht die Countess, sie hätte Schottland schon vor Jahren verlassen, um in Juliette's Home zu leben.

Entsprechend ruhig war Michelle, als wir die Maschine verließen und zu unserem Wagen gingen. Sandhurst, mit seiner Familie für Juliette's Home zuständig, hatte ihn am Abend zuvor am Flughafen abgestellt.

Mein letzter Besuch liegt viele Jahre zurück; es war lange vor meiner Inhaftierung gewesen. Seltsamerweise bevorzugte ich als Erholungsziel jene Orte, in denen Papa Niederlassungen hatte. Es gab mir ein gutes Gefühl, jederzeit auf die Sicherheit *der Familie* zurückgreifen zu können.

Waffen, sichere Häuser und im Bedarfsfall Unterstützung, sollte ich in Schwierigkeiten geraten, lockten sehr viel mehr als ein schickes Haus auf einer der schönsten Inseln der Welt.

Ich weiß nicht, ob ich diesmal meine Eltern und Michelle begleitet hätte, als diese zur jährlichen *Flucht vor dem Winter*

aufbrechen.

Doch Baptiste, mein Vorgesetzter bei Paraforce, schickte eine Rundmail mit der Frage, wer seiner Agenten an einer Reise auf Grand Turk interessiert sei. Dort fände sowohl das *Symposium Grenzwissenschaftlicher Forschungen* wie auch – in diesem Rahmen – die Versteigerung der *Phelbs-Sammlung des Okkulten* statt. Commander Burgees, die gerne selbst gereist wäre, jedoch in einen Fall eingebunden sei, habe eine Liste mit Büchern zusammengestellt, welche für Paraforce interessant seien; bis zu 150.000 Dollar Steuergelder aus aller Welt dürften hierfür verschwendet werden.

Natürlich bewarb sich *jeder* Agent – mit Ausnahme von mir.

Und doch entsandte man mich, nachdem Blake, Abteilungsleiter des Five und zudem jener Mann, der mich vor einer lebenslangen Haftstrafe bewahrte, mit Baptiste gesprochen hatte.

Wie es der Zufall so wollte, lebte Antonio D'Agostino seit etwa drei Jahren auf Grand Turk. Und dieser Mann, ein Waffenhändler der Sonderklasse, plane etwas; dessen sei man sich sicher. Sollte ich also entsandt werden, könnte ich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Natürlich nur, wenn Paraforce so freundlich sei, mir und dem Five diesen Freiraum zu gewähren.

Baptiste sprach mit mir und am Ende stand fest, dass ich diesen Freiraum künftig habe; wann immer ich es wolle, könne ich auch für den Five und den Six agieren – sofern meine Aufgaben für Paraforce nicht darunter leiden würden.

Blake und auch Lowe waren hiervon sehr angetan.

Die Hotelkosten wird sich Paraforce jedoch nicht erspa-

ren, denn wieder agieren Mary-Ann Ashton und Deirdre McAllister völlig unabhängig voneinander. Ja, Paraforce ist in die Aktivitäten rund um das *Symposium Grenzwissenschaftlicher Forschungen* nicht einmal involviert. Deirdre wird es gemeinsam mit ihrer reizenden Partnerin besuchen; auf sie beide sind die Karten ausgestellt und Deirdre hat Nummer 176 bei der Versteigerung; als Expertin für eben diesen Bereich der Literatur und Inhaberin der bisherigen Stewart-Bibliothek ist meine Teilnahme dort so unauffällig und unschuldig, wie sie eben nur sein kann.

Ashton hingegen wohnt im Ocean Ressort und Spa; zwei Meilen außerhalb von Cockburn Town. Ein Hotel der Luxusklasse; in ihm fühle ich mich eindeutig wie Bond.

Natürlich gibt es zwischen Deirdre und Ashton keine Berührungspunkte. Deirdre fährt einen älteren Bentley, Typ Familienkutsche, und verlässt *The Home* selten ohne ihre Partnerin Karen Ellis.

Mary-Ann Ashton fährt einen geliehenen BMW Z4 und ist stets alleine unterwegs.

Inzwischen hat sich Mary-Ann sogar einen Dialekt angewöhnt; sie lässt gelegentlich Begriffe und Worte aus der Londoner Arbeiterklasse einfließen. Etwas, das Deirdre als Jugendliche tat, um ihre Mutter zu ärgern.

Der Aufenthalt auf Grand Turk, er ist so spannend wie nie zuvor ...

»Dieses Haus ist fantastisch!« Karen klingt ein wenig verschämt, während sie dies sagt. »Ich ... dachte nie, dass ich einmal in solch einer Umgebung leben würde!«

»Man muss nur die richtige Frau lieben!«, scherze ich, nach ihrer Hand greifend.

»Richtig!«, bestätigt Michelle, während sie ihre Hand locker um die Hüfte meiner Mutter legt. Meinen Vater stört dies nicht; er hat seit meiner Entlassung etliche Kilo abgenommen und ist in der Form seines Lebens. Ich kann nur ahnen, was hinter verschlossenen Türen geschieht, doch alle scheinen davon zu profitieren.

»Ich liebe dieses Haus! Wäre ich nicht die Countess, ich würde hierher ziehen!«, sagt Mutter bestimmt. Anschließend schaut sie mich mit einem ungewohnt ernsten Blick an. »Du hast noch fünf Jahre, in denen du Agentin spielen darfst! Dann ziehe ich mich zurück und *du* wirst die Countess auf Hampton Hill sein! Wir hingegen werden unseren Lebensabend hier auf Grand Turk verbringen!«

Grandios!

Ich weiß, was mir meine Mutter sagen will. Es geht nicht allein um die Frage, wer auf Hampton Hill House residieren wird. Nein, sie möchte mich auch an meine biologische Uhr erinnern. Der Stammbaum unserer Familie reicht zurück bis zu den Pikten. Ich mag mit Karen glücklich sein; es wird Zeit, an einen Nachkommen zu denken. An jemanden, der den Bestand der Familie sichert. Dazu muss *ich* das Kind zur Welt bringen.

Bisher war dies zwischen Karen und mir kein Thema. Nun aber, da Mutter an unsere Zukunft denkt, werde ich das Gespräch mit ihr führen müssen.

Ein Gespräch, in dem auch Worte wie *Lebenspartnerschaft* und *Leihmutter* vorkommen werden.

Ich bin nicht bereit, ein Kind zur Welt zu bringen. Nicht jetzt und wahrscheinlich nicht in fünf Jahren.

Mutter sieht mein knappes Nicken und lächelt. Sie weiß, dass ich sie sehr genau verstanden habe. Daher wird sie das Thema die nächsten Wochen nicht erneut ansprechen.

Sollte ich nicht reagieren, wird sie deutlicher werden und mir wieder ein paar Wochen lassen.

Handele ich wieder nicht, wird sie *sehr ernst* mit mir sprechen; etwas, das ich seit meinem zehnten Lebensjahr zu vermeiden suche. Denn auch wenn Mutter locker, humorvoll und verständnisvoll ist, stehen bei ihr die Familie und unsere Traditionen an oberster Stelle.

Karen, die diesen kurzen, non-verbalen Kontakt zwischen uns sehr wohl mitbekam – als ehemalige Gefängniswärterin wurde sie auf solche Dinge geschult –, schenkt mir einen fragenden Blick.

»Später!«, sage ich sehr, sehr leise. »Lass uns nach dem Abendessen einen Spaziergang im Garten machen!«

»Okay!«, sagt sie neugierig.

Angst, dass ich etwas Unangenehmes sagen könnte, hat sie nicht. Seit ich ihr Blut trank, sind wir auf magische Weise verbunden; stärker und *unsterblicher*, als es Menschen sein können.

Sie weiß, dass wir auch in zehn, zwanzig und fünfzig Jahren ein Paar sein werden. Vielleicht auch in 100 oder 500 Jahren – dann, wenn sie Unsterblichkeit erlangt. Etwas, worauf ich hinarbeiten werde, sobald sich die Chance ergibt. Sie altern und am Ende sterben zu sehen, wäre unerträglich. Unsterblichkeit ist ein wunderbares Geschenk, doch wie alles im Leben und in unserem Glauben hält sie ebenso großen Schrecken bereit!

Man kann nicht das eine ohne das andere haben!

»Wann wirst du dich ... verwandeln?«, fragt Mutter.

»Ich werde morgen um zehn als Mary-Ann einchecken. Das Symposium beginnt erst übermorgen Abend; ich werde wohl kurz zuvor hierher kommen, um Karen abzuholen!«

»Wo wechselst du Kleidung, Aussehen und Wagen?«

»Der Six unterhält eine Anlage hierfür. Ich bin schließlich nicht die einzige Agentin auf Grand Turk! Wir haben hier ein munteres Trüppchen; leider kennt unsere Zielperson jeden von ihnen!«

»Werde ich ebenfalls ... Teil deiner Agenten-Aktivität sein?«, möchte Karen wissen. Sie klingt hoffnungsvoll.

»Wir werden sehen, was sich ergibt! Es könnte sein, dass sich auch Deirdre unauffällig um D'Agostino kümmert. Dann, wenn es um gesellschaftliche Treffen geht, auf denen Mary-Ann zu sehr auffallen würden!«

»Cool!«

»Du *möchtest* diese Action, oder?«, frage ich erstaunt.

»Ja!«, gibt sie zu. »Ich ... habe Lust darauf, wieder mit dir in solch einer Situation zu stecken. Es war unglaublich spannend!«

Das dachte auch der nunmehr tote Kollege des Five, der Papa in London auf die Pelle rückte. Sein Ableben war sogar höchst »spannend«, denn ich tötete ihn mit Strom in einer Hotel-Toilette! Unfälle geschehen – besser, Blake erfährt nie, dass ich seinen Mann liquidierte! »Das ist es ohne Zweifel!«

»Deirdre, du solltest bald das Grey Quarter aufsuchen. Und ... nimm deine Mutter mit!«

»Sollte ich?«, wundere ich mich, einen Blick auf das Amu-

lett um meinen Hals gerichtet. Bob, mein Seelen-Tool, hat sich zu Wort gemeldet.

Inzwischen habe ich mich daran gewöhnt, ein solches Tool zu besitzen. Bob und ich führten einige sehr interessante Debatten. Vor allem aber informiert er mich, wenn mich Briefe oder Mitteilungen aus den Grey Lands erreichen.

Seit dem letzten großen Fall – Vampir-Liebe, Sie können den Fall nachschlagen – besitze ich nicht nur eine Adresse in den Grey Lands, sondern verfüge auch über Magie. Selbst einen *Zauberstab* – ein Arcanaculum – nenne ich mein Eigen.

Nicht, dass ich es jeden Tag einstecken würde. Nur Mary-Ann verfügt über Magie, Deirdre hingegen nicht.

Bob weiß von diesem Doppelspiel und findet es so erheitend wie meine Eltern. *Er muss ja auch nicht zwei Leben unter einen Hut bringen!*

»Bald; es liegt eine Nachricht für euch vor. Absender ist Queen Fesile persönlich!«

»Was möchte sie denn?«

»Verschiedenes! Du findest das Grey Quarter von Grand Turk?«

»Ich hoffe es!«

Karen, die schweigend zugehört hat, blickt mich fragend an. »Unser Gespräch wird wohl verschoben, hm?«

Wir stehen Hand in Hand im großen Garten des Anwesens. Kurz bevor ich zu meiner kleinen Ansprache ansetzen wollte, funkte mir Bob in die Parade.

»Nein!«, erwidere ich und greife in meine Tasche, um eine kleine Schmuckschatulle hervorzuholen. »Wir werden nun dieses Gespräch führen; alles andere kann warten!«

In meiner Familie ist es üblich, dass Trauringe von der einen zur übernächsten Generation wechseln. Mutter und Vater tragen die Ringe meiner Ur-Großeltern, Karen und ich werden jene meiner Großeltern tragen – und so weiter.

Karen schaut erstaunt auf die Schatulle, sagt aber nichts.

Also dann ... Ich habe fast eine Stunde gebraucht, um mir die passenden Worte zurechtzulegen. Und nun, da es soweit ist, fallen sie mir nicht ein. Offenbar bin ich in diesen Dingen doch ganz Frau, keine Agentin und keine ... *Killerin*. Aufgeregt, nervös ... Ich schlottere fast, zumindest innerlich!

»Karen ... dich und mich verbindet nicht nur magische Liebe, sondern auch echte, menschliche Liebe! Du bist der erste und einzige Mensch, dem ich mich ganz hingeben kann. Ich ... liebe dich, mehr als es Diamanten, Gold oder Reichtümer sagen können!«

Ich sehe, dass ihre Augen feucht werden. Nun zittert auch sie.

»Daher möchte ich dich fragen, ob du mit mir eine Lebenspartnerschaft eingehen möchtest!« Bei diesen Worten öffne ich die Schatulle und lasse sie die beiden Ringe sehen.

»Oh Deirdre, du bist ... so verrückt!« Sie fällt mir um den Hals. »Ja!«, wispert sie anschließend. »Ja, das möchte ich!«

»Großartig!« Ich küsse sie. »Wir werden ein wunderbares Leben führen. Du, ich ... und unser Kind!«

»Unser Kind?«, fragt sie, die Augen überrascht geweitet.

»Ich bin die künftige Countess of Hampton Hill! Unsere Familie besteht seit der Pikten-Zeit. Ich ... werde nicht die letzte McAllister sein!«

»Also werden wir ... ein Kind adoptieren?«

»Oder wir suchen einen Spender und ... werden eine ech-

te Familie. Vom Moment der Geburt an!«

»Du und eine Mutter?« Sie schaut zweifelnd. »Oder dachtest du an mich?«

»Es muss mein Kind sein, aber ich muss es nicht austragen!«

Sie begreift. »Du denkst, ich könnte unser Kind austragen, nachdem es im Reagenzglas gezeugt wurde!«

»Denk darüber nach! Wir müssen es nicht jetzt beschließen. Wir haben Zeit. Zuerst sollten wir es unseren Eltern sagen.«

»Mutter wird eine kleine Feier ausrichten wollen! Sie sprach stets davon, wen sie im Falle meiner Heirat einladen würden. Mehr als die Hälfte wird von dieser Liste gestrichen worden sein, als sie und Vater ... Er wird wohl nicht kommen!«

Ich nehme sie in den Arm. »Das bleibt abzuwarten. Wir sollten ohnehin auf einen kleinen Kreis bestehen, sonst ufert es aus!«

Karen nickt. »Ich glaube auch, dass zehn oder zwölf Personen reichen!«

Zehn oder zwölf ... »Als Mutter heiratete, bestand der *kleine Kreis* aus 159 Personen! Ich fürchte, bei uns wird es nicht unter 180 abgehen, denn Mutter ist sehr viel populärer und *kontaktfreudiger* als Granny.«

»Du meine Güte!«, entfährt es Karen. »Die USA sind nicht weit! Ich hörte, in Las Vegas geht so etwas schnell und ohne Aufwand!«

Wir lachen auf dem Weg ins Haus.

Mutter, Vater und Michelle sitzen im kleinen Wohnzimmer im ersten Stock und schauen die Abendnachrichten von BBC.

»Mutter, Vater ... Karen und ich haben uns verlobt!«, unterbreche ich das Grauen der Welt.

Sofort springen sie auf und beglückwünschen uns, Sandhurst wird angewiesen, eine Flasche Champagner zu holen und fast augenblicklich beginnen Mutter und Michelle mit Plänen für die Feier.

Stunden später spüre ich Karens nackten Leib, der sich verlangend an meinen schmiegt. Sie schaut mich hungrig an und seufzt, als ich ihren Lockungen nachgebe.

In dieser Nacht ist es, als würde die Göttin schützend ihre Hand über uns halten. Was auch immer ich tue, es geht seinen Weg ...

Kapitel 1

Von Mary-Ann Ashton

Cockburn Town, 13. Januar

»Miss Ashton, wir haben Sie bereits erwartet! Willkommen im Ocean Ressort und Spa!« Die junge Frau schenkt mir ein professionelles Lächeln. »Bitte nehmen Sie einen Begrüßungs-Cocktail!«

Sie deutet auf ein Tablett mit bereitstehenden Getränken. Links, so sehe ich, stehen alkoholfreie Drinks, rechts hingegen jene mit Alkohol.

Ich entscheide mich für einen fruchtigen Cocktail *ohne* Alkohol – es ist zehn Uhr am Morgen und ich schlief bereits eine Nacht auf der Insel, sodass es für mich tatsächlich *Morgen* ist – und nehme einen Schluck.

»Sie haben Zimmer 7-2-1 mit Aussicht auf das Meer! Für

Sie kam zudem bereits eine Lieferung an!«

»Vielen Dank!« Ich trage mich ein, nicke dem Burschen zu, der nach meinem Gepäck greifen möchte, und drücke der Empfangsdame zehn Pfund in die Hand.

Anschließend nehme ich den neutralen Umschlag vom Tresen.

Musterprobe steht darauf, nicht mehr. Im Innern jedoch befindet sich ein rechteckiger Kasten, etwa fünfzig Zentimeter dick.

Mit dem Lift fahren wir in den siebten – und höchsten – Stock.

»Sie sind das erste Mal auf Grand Turk?«, fragt der Page. Offenbar ist er darauf trainiert, belanglose Konversation zu machen und Interesse zu heucheln.

»So ist es! Was sollte ich mir unbedingt ansehen?«

»Das Museum in Cockburn Town. Dort finden Sie ohnehin ein paar wunderbar alte Bauten aus der frühen Zeit des Landes!«

Er senkt die Stimme. »Aber halten Sie sich von dem großen Anwesen nahe der South Salina fern. Privatbesitz; die Eigentümer *hassen* jeden, der sich ihm nähert. Es heißt ...«

Er schweigt, als habe er zu viel gesagt.

»Hm?«

Er schaut sich um, während der Lift stoppt. »Es heißt, einmal sei einem Jungen der Ball über den Zaun geflogen. Er kletterte drüber und ... verschwand!«

»Wirklich?«, frage ich und tue entsetzt.

Der Page nickt und ich sehe seinen Augen an, dass er die Story tatsächlich glaubt.

»Danke für die Warnung!«

Er trägt meinen Koffer zu meinem Zimmer, führt mich

herum und geht, nachdem auch er einen Zehner erhalten hat.

Ich werde mit Mutter sprechen. Es nutzt niemanden, wenn man Juliette's Home als moderne Version des Hexenhauses sieht! Vielleicht sollten wir den Zugang zum Garten öffnen und dort eine Tafel mit der Historie der Familie aufstellen!

Seufzend werfe ich mein Handgepäck auf das Bett, dann reiße ich den Umschlag auf.

Ein Waffenkasten kommt zum Vorschein, darin eine X Short Classic von Sig Sauer, zwei Magazine, eine Packung mit 100 Schuss im Kaliber Neun Millimeter sowie ein Holster mit Gürtel-Clip.

Zudem liegt ein Ausweis bei, ausgestellt auf meinen Tarn-Namen.

Nun ist Mary-Ann also auch beim Five eine ordentliche Agentin ...

Ich lege die Waffe an, schiebe den Ausweis in die Innentasche meiner schicken Jacke und kontrolliere im Spiegel, dass man die Pistole nicht sieht; egal ob ich gerade sitze, stehe oder liege.

Anschließend nehme ich meinen PDA zur Hand, den mir der Five überließ. Ich arbeite nun *mit den großen Jungs*, wie es Blake nannte – die E-Branch ist für mich Vergangenheit; selbst wenn ich dort aushelfe. Ich bin nun Agentin Deirdre McAllister, abkommandiert zum Six und von dort zu Paraforce, Tarnname Mary-Ann Ashton, Call-Sign *Carathis!* Der Ghoul-Fall hängt mir nach ...

Als würde ich Leichen essen ... Also wirklich!

Der PDA zeigt zwei eingegangene Nachrichten an.

Eine stammt von Blake; er wünscht mir Glück.

Die zweite Nachricht stammt von Bruce. Er teilt mir mit,

dass er für mich zuständig ist; etwas, das ihn sehr freuen würde. Er habe ein paar Infos für mich; ein PDF im Anhang sei höchst aufschlussreich!

So ist es!

Wie sich zeigt, hat Antonio D'Agostino eine Karte für den auf Grand Turk gastierenden *Cirkus Maximus International* erworben; die Abendvorstellung beginnt um fünf und dauert drei Stunden. Gut, dass ich mir nichts vorgenommen habe!

Ich hebe den Hörer des Telefons ab, wähle die Nummer der Rezeption und ordere über sie ebenfalls eine Karte.

Dies ist einfacher, als die Nummer der Karten-Hotline zu wählen. Zum einen haben Hotels meist Karten, zum anderen kann ein guter Concierge auch Karten zu eigentlich ausverkauften Vorstellungen besorgen.

Die Dame an der Rezeption verspricht, dass die Karte pünktlich bereitliegen würde. Anschließend nimmt sie meinen Weckwunsch für den nächsten Morgen auf und verbindet mich mit der Wellness-Abteilung. Dort ordere ich eine Massage auf dem Zimmer, bevor ich mich daran mache, mein Gepäck auszupacken.

Erinnerungen an alte Zeiten werden wach. Papa entsandte mich in solche Hotels, setzte mich auf Männer und Frauen an, wollte deren Zusammenarbeit, Kooperation oder deren Tod.

Nun ist es der Geheimdienst ... *Was für eine verlotterte Welt!*

Es ist ein amerikanischer Zirkus; drei Manegen, ständig et-

was zu Bestaunen und Schauen. Ich hätte vermutlich Spaß, würden mir die Tiere in der Manege nicht leidtun. Sie sehen aus, als würden sie ihren Auftritt hassen; fast schon wünsche ich mir, dass sie einen Happen vom Dompteur nehmen. Aber dann würde man sie erschießen und *das* wäre der Gipfel der Tragik.

Zudem bin ich nicht hier, um den Abend zu genießen.

Ich bezirzte einen alleinsitzenden Mann, mit mir zu tauschen; vorgeblich, da ich Probleme mit dem Nacken habe und auf meinem Platz nicht richtig sehen könne.

Ein Augenaufschlag, ein kindlich-verspieltes Lächeln und etwas traurige Unschuld, schon sitze ich hinter D'Agostino und kann ihn völlig unauffällig im Blick behalten.

So kommt es, dass ich nicht nur ihn sehe, sondern auch die gut und teuer gekleidete Dame, die rechts neben ihm Platz nimmt und – höchst unauffällig – einen Umschlag aus der Handtasche nimmt.

Sie übergibt diesen jedoch nicht, sondern steckt ihn links neben sich in den Sitz; eine beiläufige Geste.

Anschließend geschieht nichts; drei Nummern vergehen, bis D'Agostino nach dem Umschlag greift und ihn in eine Tasche steckt. Anschließend schaut er sich um; und zwar so gründlich, dass er auch mich sieht. Da ich jedoch keine Notiz mehr von ihm nehme, bemerke ich dies nur aus dem Augenwinkel; augenscheinlich fesseln mich die Löwen, die ganz gegen ihre Natur durch einen feurig-brennenden Ring springen müssen.

Ich nehme auch keine Notiz von Karen, Michelle und meinen Eltern, die schräg von mir sitzen und die Vorstellung genießen.

Ich ließ sie wissen, dass der Zirkus in der Stadt ist; etwas,

das sowohl meine Mutter als auch Karen erfreute.

Während des weiteren Verlaufs der Vorstellung gibt es keine Interaktion seitens D'Agostinos und der mir noch unbekanntem Dame.

Zwar habe ich mittels Headset diverse Bilder von ihr aufgenommen; im Profil und auch frontal, als sie in der Pause aufsteht, um sich ein Getränk zu kaufen.

Doch Bruce konnte bislang keine Identifikation vornehmen.

Die Frage nun ist, was sich in dem Umschlag befindet. Was in aller Welt hat ihm die Dame zugesteckt?

Nach der Show verlassen wir den Zirkus. Kurz sehe ich meine Familie zum Bentley gehen, während ich mich absichtlich an einen Mitarbeiter des Zirkus wende, der eine kurze Umfrage unter den Zuschauern abhält. Es geht um ein internationales Verbot von Großtieren in der Manege und was die Zuschauer davon halten. In Händen hält er eine Petition; wer weiterhin Tiger, Löwen und Ähnliches im Zirkus sehen möchte, soll unterschreiben.

Zu meiner grenzenlosen Freude hat bislang niemand unterzeichnet und auch ich lasse ihn wissen, was ich davon halte.

Da Reporter vor Ort sind und die Aktion aufzeichnen, werde ich eventuell in den lokalen Nachrichten auftauchen; fernab von der Familie McAllister, deren Tochter Deirdre leider unpässlich war – sollte jemand fragen.

In Edinburgh *würde* jemand fragen, hier nicht!

D'Agostino hat etwas Vorsprung, als ich zu meinem Leihwagen gehe und losfahre. Nun ist der Five kein Klub lustiger Amateure. Natürlich habe ich ihn mittels Laser-Beacon markiert. Ich werde in den nächsten 48 Stunden wissen, wo

er sich aufhält.

Mit Abstand folge ich ihm und merke, dass er zu seiner Villa außerhalb der Hauptstadt fährt.

Ich stoppe und lasse ihn ziehen; nun kann Bruce übernehmen. Wir müssen wissen, was sich in dem Umschlag befindet; der Dicke nach zu urteilen sind es maximal zwei A4-Seiten; ungefaltet.

Bruce, der eine winzige Spionage-Drohne von den Kollegen vor Ort ausgeliehen hat, kann eventuell einen Blick auf den Inhalt erhaschen.

Das ist zumindest unser Plan.

Und der scheitert grandios, denn D'Agostino öffnet den Umschlag erst, als er bereits zu Bett gegangen ist.

Wir sehen es verschwommen durch zugezogene Jalousien; den Text auf dem einen Blatt zu lesen ist hingegen unmöglich.

Shit!

Ich bin bereits im Hotel, als ich uns scheitern sehe. D'Agostino überfliegt die Seite, dann schiebt er sie in den Umschlag und legt diesen auf den Nachttisch.

Eine schlanke Frau kommt hinzu, und ab dann beobachten wir einen kleinen, unscharfen Porno. So lange zumindest, bis ich die Lust an den Szenen verliere.

Was steht auf dem Blatt? Eine Bestellung, das vermuten Bruce und ich.

Aber was?

Und für wen?

Die Dame bleibt ebenso ein Mysterium wie der Umschlag, denn Bruce konnte sie in keiner verdammt Datenbank der UKUSA finden. Und dort steht nahezu jeder drin, der jemals irgendwie auffällig wurde.

Oder auch nur in den Dunstkreis einer verdächtigen Person geriet.

Also so ziemlich jeder.

Haben wir es mit einer einfachen Botin zu tun?

So sah sie nicht aus. Nein, sie wirkte sehr selbstbewusst; anders als eine Kurierin ohne Erfahrung.

Also ein neues Gesicht im großen Spiel um Waffen, Terror und Tod?

Eine Konkurrentin vielleicht aus dem Osten?

Bruce übergibt an einen Kollegen; ein Experte für Alarmanlagen. Was *das* bedeutet, kann ich mir lebhaft vorstellen.

Mary-Ann, schwing deinen Arsch in die Villa unserer Zielperson!

Kapitel 2

Von ein paar Überraschungen

Grand Turk, 14. Januar

Ich stand früh auf, gönnte mir ein kurzes Frühstück und ging in Position. Wer mich sieht, hält mich für eine Touristin, die mit zunehmender Begeisterung das Meer fotografiert.

Tatsächlich aber warte ich darauf, dass D'Agostino und seine Gespielin das Haus verlassen.

Sie tun es gegen elf.

Um drei nach elf bin ich vor Ort, um vier vor elf laufe ich über das eigentlich gut gesicherte Grundstück und um sechs nach elf öffne ich die eigentlich gut gesicherte Tür, ohne Spuren zu hinterlassen.

Bruce fragte mehrfach, ob ich das wirklich könne – Kollegen vor Ort stünden bereit, um uns zu unterstützen.

Das Überwinden all der Alarmanlagen dauerte jeweils nicht sehr lange, brachte mir ein Lob von Bruce ein und wird bald die Runde machen, wie ich denke.

Nun stehe ich in D'Agostinos Schlafzimmer und blicke erstaunt auf das, was ihm am Abend zuvor höchst konspirativ zugespielt wurde.

»Sind das Bücher?«, fragt Bruce, der mitliest.

»Das sind Bücher!«, bestätige ich. »Manche davon stehen auf meiner eigenen Liste; D'Agostino soll an der Versteigerung der Phelbs-Bibliothek teilnehmen!«

»Oder die Bücher stehlen!«, schlägt Bruce vor.

»Das denke ich nicht! Nein, die Dame sah nicht aus, als würde sie Diebesgut erwarten!«

»Woraus schließt du das?«, fragt Bruce ein wenig ironisch. »Du darfst in diesem Job nicht von dir auf andere schließen!«

»Tue ich nicht! Aber am unteren Rand steht die Maximalsumme, die D'Agostino bieten soll!«, erwidere ich lapidar, was zu einem Aufstöhnen des Operators führt, gefolgt von einer knappen Entschuldigung.

Was in aller Welt hat ein Waffenhändler mit okkulten Büchern zu tun? Ich beginne, mich in dem Raum, dann in der Villa umzusehen.

In einer Bibliothek, sie ist wahllos mit alten und neuen Büchern, Klassikern und Thrillern vollgestopft, nicht aber mit Büchern über Okkultes, wie ich sofort erkenne, finden wir den PC des Waffenhändlers.

Mit einem Universal-Passwort des Betriebssystems erlangen wir Zugriff. Bruce implementiert ein kleines Virus und

beginnt, die Daten auszulesen, während ich mich im Raum umschaue und schließlich einen Tresor finde.

Wieder hilft uns ein Universal-Zugang, diesmal jener des Herstellers. Ich öffne ihn und sehe etwas, das ich nicht zu finden erwartet habe.

»Ein Arcanaculum!«, entfährt es mir.

»Ein was?«

»Ein ... Magierstab! D'Agostino ist ein Magier?«

Bruce stöhnt. »Ein Magierstab, wirklich? Ist er vielleicht Harry Potter?«

»Witzig! Ich besitze ebenfalls einen solchen Stab und kann damit umgehen!« Vorsichtig nehme ich ihn hervor. Es ist nicht *mein* Arcanaculum, daher werde ich keine Magie damit wirken können.

»Was liegt sonst noch in dem Tresor?«, fragt Bruce.

Ich schaue mir den Inhalt an und finde sehr viel Geld, Schmuck und Dokumente. Zudem, und hier ist uns das Glück hold, verschlüsselte Listen mit Käufern und Waren.

Peter Pan hat zum Beispiel 1.500 Schwerter gekauft. Und die Grinsekatz erwarb drei Krallenschärfer.

Die Preise dahinter sind der Höhe nach in einer ausländischen Währung angegeben. Eine afrikanische Währung vielleicht; eine ohne Wert, bei der ein Dollar 10.000 Irgendwas wert ist!

Ich mache von allem Fotos, damit Bruce etwas zu Knacken hat.

Zum Schluss fische ich eine Münze hervor. Darauf abgebildet ist D'Agostino, um das Gesicht herum ist eine Prägung zu erkennen.

Thundres Privat-Bank, Cocktown Grey seit 1699!

»Was ist das?«, fragt Bruce. »Eine Münze mit seinem Ge-

sicht?«

»Das ist das Äquivalent einer Scheck-Karte der Grey Lands! Ich selbst habe solch eine Münze der First Edinburgh Grey! Die Münze bietet Zugang zum Konto bei der Thundres Privat-Bank im Grey Quarter der Hauptstadt! Wenn ich sie nun mitnehme, wird sie schwarz und jeder weiß, dass ich sie gestohlen habe!«

Damit dies nicht geschieht, lege ich sie zurück.

»Was machen wir nun mit dem gesammelten Wissen?«, fragt Bruce, nachdem ich mich auf den Weg zu meinem Wagen gemacht habe.

»Ich weiß es nicht! Mal hören, was Commander Burgees und Director Baptiste dazu sagen!« Ich verlasse das Haus und gehe zu meinen Wagen, halte aber inne und schaue zu meinem Amulett. »Bob, kannst du jemanden bitten, alles über D'Agostino herauszufinden, was man in den Grey Lands über ihn herausfinden kann?«

Mein Seelen-Tool lacht leise. »Ich dachte, du fragst nie!«

»Bisher kennen wir D'Agostino als Händler für überaus bizarre und ausgefallene Waffen! Er hat an Mustafi, einen libanesischen Terroristen, eine Bombe geliefert, deren Funktion bislang einzigartig war!«

»Ich dachte, die Funktion einer Bombe sei es, zu detonieren!«, erwidere ich ironisch. Etwas, das Blake zu einem kühlen Grinsen veranlasst.

»Explodiert ist sie, daran kann kein Zweifel bestehen! Und zwar in der Mitte des Raumes; einer von Mustafis Handlangern hatte sie dort in Position gebracht!«

»Aber?«

»Aber? Aber die Detonation war nur ein lauer Hauch. Gleich nach der Explosion, von der kaum jemand Notiz nahm, wie ich sagen muss, spürten die Anwesenden nur einen Luftzug, der sich in verschiedene Richtungen ausbreitete. Plötzlich aber loderten die Türen und Vorhänge vor den Fenstern auf; binnen einer Sekunde war jeder Ausgang, jede Fluchtmöglichkeit versperrt.«

»Interessant!«, sinniere ich.

»Es wird noch interessanter! Nachdem die Menschen also von Flammen umgeben waren, jagten diese plötzlich durch den Raum, trafen vier Diplomaten der US-Regierung und ließen sie vor den Augen der restlichen Anwesenden zu Asche verbrennen! Asche – keine Knochen, Zähne ... Nur Asche! Das Feuer muss extrem heiß gewesen sein!«

Blake legt eine Pause ein. »Nachdem die vier Diplomaten auf grausame Weise den Tod gefunden hatten, erloschen alle Flammen wie auf ein geheimes Kommando hin! Diese Bombe war das perfekte Attentatsmittel. Sie traf nur jene, die sie treffen sollte; unsere Techniker versuchten, den Ansatz zu begreifen – es gelang ihnen nicht!«

»Natürlich nicht, denn D'Agostino arbeitete mit purer Magie!«, lasse ich Blake wissen. »Boshafte, grausame Magie, sonst nichts!«

»Sie wissen, dass mir dieses Thema fremd ist!«, sagt Blake zögerlich. »Wir verstehen nicht, wie er es machte. Aber darum den Teufel an die Wand zu malen, ist nicht hilfreich!«

»Er hat ein Arcanaculum in seinem Tresor! Ich bin sicher, er ist ein Magier. Zudem bin *ich* eine Magierin! Sie können gerne eine Kostprobe erhalten, sobald ich in London bin!«

»Oder auch gleich!«, mischt sich Bob ein. »Oder glauben

Sie, Deirdre sei Bauchrednerin?« Er blinzelt Blake zu, der darauf mit mildem Widerwillen reagiert. »Ich habe mich umgehört; D'Agostino ist der Spross einer überaus bekannten Alchemisten-Familie, die mehrere Shops im gesamten Grey Empire unterhalten. Er jedoch wurde verstoßen, als er einen Konkurrenten mit einer selbstgebastelten Bombe töten wollte!«

Blake seufzt. »Und nun?«

»Ich habe eine wunderbare Idee!«, lasse ich ihn wissen.

»Welche?«

»Paraforce übernimmt das Thema Antonio D'Agostino mit sofortiger Wirkung. Da ich in beiden Welten agiere, werde ich diesen Fall betreuen; ganz egal, wo er sich gerade aufhält!«

»Großartig! Ich kontaktiere Kollege Baptiste und lasse Ihnen alle noch fehlenden Unterlagen zukommen!«

Damit beendet Blake das Telefonat. Er ist froh, sich nicht länger mit Magie und Antonio D'Agostino herumschlagen zu müssen.

Ich bin froh, nicht mit einem Zweifler arbeiten zu müssen. Allen ist geholfen und ich kann tun, was getan werden muss.

Was muss eigentlich getan werden?

Tatsächlich, so stelle ich fest, ist bislang sehr wenig zu tun. Egal, was D'Agostino in der Vergangenheit tat, es war ihm nicht wirklich nachzuweisen. Sonst hätte man ihn längst aus dem Verkehr gezogen!

Was also bleibt?

Der Auftrag einer uns unbekanntem Dame, ein paar Bücher bei einer Versteigerung zu erwerben. Und *das* ist so wenig ein Verbrechen wie die Tatsache, dass er Magier und

Alchemist ist!

Wäre ich nicht Baptiste, sondern Papa unterstellt, würde ihm diese ganze Situation *molto complicato* erscheinen – was vermutlich einen Abschuss von D'Agostino nach sich ziehen würde, um die Dinge ein wenig zu *entwirren*.

Baptiste wäre vermutlich nicht erfreut, würde ich die Dinge *entwirren*. Daher werde ich tun, was eine Agentin tut – beobachten und hoffen, dass all das irgendwie Sinn ergibt.

»Was genau machen wir nun hier?« Mutter schaut sich neugierig um, während ich mein Postfach überprüfe.

Commander Burgees schickte mir eine humorvolle und etwas obszöne Zeichnung aus dem Magical Observer, um das Postfach zu testen.

Ein Flugblatt weist darauf hin, dass in Kürze Saison-Auftakt in der alten und ehrenvollen Disziplin der *Magischen Duelle* sei; *unterstützen auch Sie das Team der Edinburgh Grey Knights!*

Nicht, dass mir *das* hätte entgehen können! Während ich zwei Grüne Batzen erwarb, ein köstliches Hefegebäck mit Drachenglück-Füllung, war der bevorstehende Auftakt der Duell-Saison das Thema bei Drake's Feine Backwaren gewesen.

Auch mich hatten die Anwesenden gefragt, ob mein Herz für die Grey Knights schlug – seien sie doch die Lokalmatadoren und jeder in ganz Edinburgh würde sie unterstützen. Zumindest all jene, die sich für diesen wunderbar alten und edlen Sport des Magischen Duells begeistern würden.

Unter dem scharfen Blick der Umstehenden war mir gar nichts anderes übriggeblieben, als dies zu bejahen!

Zur Strafe hatte ich zwei Freikarten für die erste Runde erhalten; sein Sohn Alex gehöre zur Reserve und die Chancen stünden gut, dass er für den noch immer geschwächten Albutt zum Einsatz käme.

Das Flugblatt mit dem genauen Ort und Datum wandert daher in die Rundablage der Bibliothek; all das findet sich auch auf den Karten wieder.

Bleibt noch der letzte Brief – und dieser stammt *aus dem Büro ihrer Majestät, der Königin von Britannien Grey* und ist an meine Mutter adressiert.

Das Wappen von Queen Fesile ist darauf ebenso zu sehen wie ihre verschnörkelte Unterschrift.

Letztere sah ich in den letzten Tagen *vor* diesem Bericht häufiger, denn der Hohe Thron ließ einige Briefe der Königin in den diversen Blättern abdrucken; inklusive Unterschrift der Queen. Offenbar hat eine junge Frau einen älteren Anspruch auf den Thron, aber solche Themen interessieren mich *noch* nicht!¹

Das, was uns Ihre Hoheit nun schreibt, interessiert uns jedoch in höchstem Maße.

*Eure Ladyschaft,
mit Freude erfuhr ich von der Rückkehr einer McAllister in die Grey Lands. Ihre Familie, sie reicht bis in die Zeit der Pikten zurück, teilte sich im Jahr 1498; ein Magier namens Oliver Samuel McAllister, Earl of Hampton Hill, suchte in den*

¹ Siehe: Raven O'Hare und die Schriftrollen der Göttin – als E-Book bei Amazon

Grey Lands Zuflucht, da er ob seiner Magie um sein Leben fürchtete. Er errichtete ein Haus auf Brighton Rock, einer Insel vor Alba.

Wir wissen, dass daraufhin sein jüngerer Bruder, Frederik Alaister McAllister in der Moderne zum Earl of Hampton Hill erklärt und Oliver Samuel fürderhin als vermisst geführt wurde.

Besagter Oliver Samuel McAllister erwarb sich in den Grey Lands aufgrund seines Mutes und seiner Freizügigkeit Ehre und wurde von Hochkönig Aelfred zum Sire of Brighton Rock, später zum Knight und zum Earl mit gleichem Gebietsanspruch und letztlich – nach einer Schlacht gegen Nordmänner, die seinen Besitz auf Brighton Rock bedrohten und ohne Zweifel von dort zu einem Raubzug angesetzt hätten, wären sie nicht von ihm und seinen Mannen gestoppt und bis auf den letzten Feind vernichtet worden – zum Lord Warden of Sea & Shore ernannt; letzteres unter Hochkönigin Kelsea.

Seine Titel gingen auf seine Nachfahren über, bis die Linie im Jahre 1873 erlosch. Seither steht der Besitz leer, die Titel ruhen – bis zu jenem Tage, da ein oder eine McAllister in die Grey Lands zurückkehren.

Vor einigen Tagen nun kündete das Universal-Lexikon von eben diesem Moment. Daher freue ich mich sehr, Ihnen, Lady McAllister, Countess of Hampton Hill, Besitz und Titel ihrer Familie in den Grey Lands anzutragen. Sollten Sie selbst nicht in den Grey Lands leben, wird der Titel auf Lady Deirdre McAllister übergehen, da diese Besitz in Edinburgh Grey erworben hat!

Eine Audienz wird Ihnen ohne Vorlauf gewährt.

Im Namen des Hochthrons und des Reiches sowie mit persönlicher Freude

Queen Fesile

»Sieh an! Das also wurde aus Ur-Ur-...Urgroßvater!«, sagt Mutter nachdenklich. »Er ging in die Grey Lands.«

»Zumindest erklärt dies die *Absonderlichkeiten* und *Gerüchte*, die noch heute mit seiner Person verbunden sind. Hieß es nicht, er habe dem Butler die Haare vom Kopf *gehext*, als dieser mehrere Tage nacheinander Suppe mit Haar darin servierte?«

Wir lachen über diese Vorstellung. Jedes Kind erfährt von Oliver Samuel, denn die Geschichten um ihn sind abenteuerlich und höchst erheiternd. Wie ernst der Hintergrund war – und wie wahr – begreifen Mutter und ich jedoch erst jetzt.

»Wir hatten tatsächlich einen Magier in der Familie!« Mama schüttelt ungläubig den Kopf. »Seinen Mut verlor er nicht, als er in die Grey Lands zog!«

»Nein ...«

Neben den lustigen Geschichten ist auch überliefert, dass sich Oliver in einigen Schlachten hervortat und ganz im Sinne der Familie Ehre im Kampf erwarb.

»Gleich nach unserer Heimkehr sollten wir uns unseren Besitz auf Brighton Rock anschauen!«, schlage ich vor.

Mutter blickt mich nachdenklich an. »Ich ... bin keine Magierin, Deirdre! Zudem sind Vater, Michelle und ich sehr in der modernen Welt verhaftet. Ich denke, ich werde *nicht* in die Grey Lands ziehen und den Titel der *Lady of Sea and Shore* in Anspruch nehmen!«

»Denk darüber nach! In den Grey Lands hat der Adel einen völlig anderen Stellenwert. Niemand protestiert, wenn du mit einer schicken Kutsche vorfährst! Anders als die Linken in Edinburgh, die sich jedes Mal in die Hose pin-

keln, kaum dass sie unseren Rolls sehen!«

Sekundenlang schaut sie ins Leere. »Du hast recht, ich sollte nichts übereilen! Lass uns Brighton Rock besuchen und anschließend die Entscheidung treffen!«

»Gut ...« Ich gehe zu einem der Schreibplätze und verfasse eine Antwort. Zuvor frage ich einen der Bediensteten der Bibliothek – Goblins ohne Ausnahme – wie man eine Nachricht verschickt.

Erst mustert er mich ironisch. Dann aber sieht er den Absender des Schreibens in meiner Hand und wird sofort sehr viel freundlicher. Offenbar möchte er sich nicht mit dem Hochthron anlegen.

Mutter überfliegt derweil die Schlagzeilen der aktuellen Grey Times. Sie liegt – wie andere Zeitungen aus Britannien auch – auf einem kleinen Tisch aus.

»Raven O’Hare tut Spur zu einer Insignie auf!« Sie schlägt die Zeitung auf. »Verfolgst du das, was in London geschieht?«

»London oder Londinium?«

»Londinium. Diese Raven O’Hare ... Vor unserem Aufbruch habe ich mich in das Thema eingelese! Sie ist eine sehr interessante Person!«

»Usurpiert sie nicht den Thron?«, frage ich zweiflerisch.

»Nein, tut sie nicht! Wenn es dich interessiert, berichte ich dir beim Abendessen davon!«

Sie klingt, als sollte es mich interessieren. Sie möchte sich endlich mit jemandem darüber unterhalten. Also tue ich ihr den Gefallen und nicke.

Während ich die Antwort an den Hochthron verfasse, wird mir klar, was dies alles bedeutet. Nicht nur war mein Vorfahre ein Magier. Nein, wir halten einen Titel in den

Grey Lands.

Sah Laura all das in mir? Wusste sie es, lange bevor es mir klarwurde? Ist das alles ... Schicksal?

Der Gedanke ist erschreckend und verlockend zugleich. Sicher ist, dass auf uns eine neue Welt wartet – so wir dies zulassen.

Gemeinsam verlassen wir die Bibliothek, erstehen in einer Bäckerei fünf Grüne Batzen und machen uns auf den Weg zurück in die Moderne.

Mutter schließt den Wagen auf, ich wende mich noch einmal um – und sehe sie!

Nicht einmal weit entfernt steht jene Dame, die D'Agostino am Abend zuvor den Umschlag mit der Bücherliste zusteckte.

Kurz kreuzen sich unsere Blicke, dann aber werden wir beide abgelenkt, denn ein kleines Kind schreit plötzlich auf.

Zu einem weiteren Blickkontakt kommt es nicht, denn sie geht davon. Mir fällt jedoch ihre Reisetasche auf; rotes Leder, genug Platz für mehrere Tage. Ein Anhänger ist am Schultergurt befestigt. Weiß, mit dem Emblem einer Flugesellschaft.

Sie ist auf dem Weg zum Flughafen! Daher braucht sie jemanden, der für sie bietet.

Die Fremde winkt ein Taxi herbei und steigt ein. Da ich inzwischen mein Headset trage, kann ich nicht nur Bilder von ihr schießen, sondern auch den Anhänger an der Tasche heranzoomen.

Ms. Barbara Simpson

Flug B... von GDT nach BOG über MIA

Sie will nach Bogotá! Interessant ... Haben wir Kollegen in Kolumbien? Nein, haben wir nicht! Niemand will in Kolumbien arbeiten. Dort ist man wahlweise ein armes Schwein oder im Drogenhandel tätig. »Bob, gibt es in Bogotá ein Grey Quarter?«

»Gibt es, aber ich würde dir nicht raten, dort alleine zu ermitteln! Die Stadt hat knapp 25.000 Einwohner; es ist eine Handlungsniederlassung der großen Reiche mitten im Nirgendwo! Es gibt kein Kolumbien – die gesamte Region wird von knapp einem Dutzend Indio-Stämmen beherrscht, die untereinander Fehden austragen, im Hass gegen die Fremden und Weißen aber vereint stehen! Bogotá, in den Grey Lands eigentlich *Captain Charles' Town*, ist kein fröhlicher Ort!«

»Warst du jemals in Bogotá? Im modernen Bogotá, meine ich!«, frage ich Bob.

»Nein!«

»Das merkt man. Denn Bogotá ist ebenfalls kein fröhlicher Ort. Menschen verschwinden, Morde sind an der Tagesordnung und die Drogenbosse beherrschen jeden Aspekt des Lebens. Ich ziehe Indios vor!«

»Auch, wenn sie deinen Kopf schrumpfen und dein Fleisch verzehren wollen?«

»Auch dann!«, erwidere ich, aktiviere anschließend per Push-to-Talk die Verbindung zu Croft und warte, bis er sich meldet.

»Die große Unbekannte heißt Barbara Simpson. Oder sie nennt sich so; je nachdem. Sie ist auf dem Weg zum Flughafen, Ziel ist Bogotá. Ich habe keine Ahnung, was sie da tut, aber ich würde es gerne wissen! Kannst du sie nach ihrer Ankunft mit einem Beacon versehen?«

»Das Paket ist so gut wie markiert!«, erwidert er. »Sonst

noch etwas?«

»Ich habe es im Urin, dass sich der Fall nach Kolumbien verlagert. Frag nicht, warum dem so ist, aber ich bin mir sicher!«

»Was bedeutet das?«

»Dass ich heute Abend auf das Symposium und zur Verstärkung gehe, gleichzeitig aber um Ablösung bitte, um der Dame folgen zu können. Soll jemand anderes an dem Symposium teilnehmen!«

»Ich spreche mit Baptiste«, verspricht Peter Croft, ehe wir das Gespräch beenden.

»War dein Leben früher auch so ... unstet?«, fragt Mutter neugierig.

»Nein! Ich erhielt einen Auftrag und führte ihn aus. Nur sehr selten kam es dabei zu Änderungen oder Szenen wie diesen. Unsere Analyse-Abteilung war sehr gut; eine Zielperson war in der Regel dort, wo wir sie vermuteten!«

»Also war diese ... Organisation ... besser als die Geheimdienste?«, wundert sich Mama.

»Nein, das nicht! Die Zielpersonen waren *einfacher*. Wir hatten es nicht mit internationalem Terrorismus, Waffenhändlern oder konspirativen Treffen zu tun. Bei uns waren es Menschen wie du und ich, die jedoch aus dem Ruder gelaufen waren *oder* zu einer Mitarbeit ermuntert werden mussten!«

Ich starte den Wagen und fädele mich in den Verkehr ein. Das Taxi, in dem Barbara Simpson sitzt, fährt tatsächlich zum Flughafen. Ihr zu folgen ist daher unsinnig!

»Vermisst du dein Leben in Italien?«, hakt Mutter nach.
»Ich sah, wie liebevoll du deinen Lamborghini gestreichelt hast, nachdem dieser geliefert wurde!«

»Anfangs vermisste ich es, gleich nach meiner Freilassung! Als ich den Chip aus meinem Arm entfernte, dachte ich an eine Rückkehr in dieses so andere Leben! Am Ende aber wart ihr es, die mich davon abgehalten haben. Ihr ... und Karen!«

Sie lächelt. »Gute Entscheidung!«

Wie könnte ich dem widersprechen? Zumal mein Leben aktuell ohnehin an Fahrt gewonnen hat! Ich tue Dinge, die ich vor wenigen Wochen noch für völlig unmöglich gehalten hätte! Ich brauche nur an das Arcanaculum zu denken, das in einer dünnen Lederscheide am Gürtel steckt.

Kapitel 3

Vom Symposium und den Ereignissen dort

Cockburn Town, 14. Januar

»Lady McAllister?«

Die Stimme des Mannes klingt ölig, sein Lächeln ist anbiedernd.

Er trat auf uns zu, kurz nachdem wir das Hotel, in dem das Symposium abgehalten wird, betreten hatten. Die Verteigerung würde der Höhepunkt des Abends sein; zuvor jedoch würden wir Reden und Vorträge über uns ergehen lassen müssen.

Hoffentlich sind die Stühle bequem.

»So ist es!«, erwidere ich freundlich.

»Schön!« Der mir unbekannte Mann schaut kurz zu Karen, ehe ein boshaftes Funkeln in seine Augen tritt. »Ich habe einen langen Flug hinter mir, nur um Sie zu treffen!«

»Ist das so?«, wundere ich mich.

»Können wir uns kurz ungestört unterhalten, nur wir drei?«

»Gewiss!« Ich bedeuete ihm, vorzugehen. Offenbar hat er dieses Gespräch sehr genau geplant.

Wir folgen dem Mittfünfziger aus der Halle, gehen zu einem Lift und fahren mit ihm in die fünfte Etage des Hotels.

Kurz darauf schließt sich die Tür von Nummer 5-17 hinter uns.

Auf dem Weg dorthin musterte ich den Mann eingehend.

Graues Haar, edler Anzug und dazu Stil genug, um ihn mit Würde zu tragen. Eine Rolex am Handgelenk, die Schuhe von einem italienischen Designer. Er hat Geld und sehr viel Selbstvertrauen!

Dazu passt auch, dass er uns bislang nicht einmal seinen Namen genannt hat.

Nun mixt der Unbekannte drei Drinks, reicht Karen und mir je ein Glas und prostet uns zu. »Auf das Geschäft!«

Wir trinken schweigend.

»Lady McAllister – ich verschwende nicht mehr Ihrer wertvollen Zeit, als notwendig!« Damit greift er in die Innentasche seines Jacketts und holt einen kleinen Umschlag hervor. »Kopien!«

Ich öffne den Umschlag – und sehe mich.

In Eastwood Park.

Oh Elend!

Karen sieht die Bilder ebenfalls. Sie stammen von Überwachungskameras und zeigen mich in verschiedenen Situationen. Ihre Augen weiten sich, sie wird plötzlich bleich und zittert.

Selbst mein Kampf gegen die Polin ist dabei.

»Darf ich Ihren Namen erfahren?«, frage ich freundlich. Kein Zorn, kein Hass und keine Angst schwingen in meinen Worten mit.

»Nennen Sie mich ... Milverton! Das sollte genügen, Miss McAllister! Oder sollte ich Sie lieber *Ginger Red* nennen?«

»Charles Augustus Milverton?«

»Oh, ich bin beeindruckt!«, lässt er mich wissen, während mir Karen einen fragenden, zutiefst panischen Blick schenkt.

»Lass mich aus einer Kurzgeschichte zitieren!«, bitte ich sie. »Empfinden Sie ein Grausen und Schauern, Watson, wenn Sie im Zoo vor den Reptilien stehen und diese schlüpfrigen, gleitenden, giftigen Wesen mit ihren tödlichen Augen und bösen platten Gesichtern betrachten? Nun, so ergeht es mir bei Milverton. Ich hatte in meiner Karriere schon mit fünfzig Mördern zu tun, aber selbst der schlimmste von ihnen hat mir keinen solchen Widerwillen eingeflößt wie dieser Kerl!«

»Ich verstehe nicht ... Milverton ist ein Tarnname?«

»Doyle beschreibt ihn als den König der Erpresser. Und das ist es, was wir hier haben, nicht wahr? Eine kleine Erpressung!«

»Wir leben im Zeitalter der Informationen! Nennen wir es daher nicht Erpressung, sondern eher eine Investition in meine Diskretion!«

»Ah!« Ich stecke die Kopien ein. »Sie haben sicherlich mehrere Abzüge!«

»Gewiss!« Er lächelt arrogant. »Es ist ein Vergnügen, eine solch entspannte Geschäftspartnerin zu treffen. Die meisten sind ein wenig ... agitiert!«

»Kann ich gar nicht verstehen!«

»Ich auch nicht! Es ändert nichts an der Situation. Im Gegenteil!« Er reibt sich die Hände. »Kommen wir zum Geschäft! Ich denke an eine einmalige Zahlung, gefolgt von vierteljährlichen Zuwendungen. Was meinen Sie?«

»Nur zu!«, bitte ich ihn.

»Gut! Ich dachte an 75.000 Pfund einmalig. Im Quartal werden weitere 15.000 Pfund fällig! Sicher nicht zu viel für eine Lady Ihres Standes, oder?«

»Ganz und gar nicht!«, bestätige ich. »Darf ich erfahren, wer Ihre Quelle ist?«

»Diese Information ist vertraulich! Wer weiß, welche Schätze Eastwood Park hortet, ohne dass ich es weiß!«

»Natürlich. Sie haben jedoch zwei Dinge nicht bedacht!«, erwidere ich freundlich. »Zum einen starb Milverton einen höchst unschönen Tod, zum anderen gibt es einen Grund, warum Ginger Red aus der Haft entlassen wurde!«

Er neigt den Kopf zur Seite. »Ich habe mich abgesichert. Mein Tod würde Ihnen nichts nutzen. Und was den Grund der Entlassung anbelangt, so kenne ich diesen! Ihre Familie hat Sie für sehr viel Geld freigekauft, vorbei an den Gesetzen des Landes. Ich arbeite daran, auch diese Information untermauern zu können! Sie ... sollten Ihre Mutter informieren!«

Ich trete auf ihn zu. »Ihre Quelle ist nicht sehr gut informiert!« Nun ist meine Stimme ein gefährliches Wispern. »Ich wurde von Staats wegen entlassen, da man sich meiner Talente versichern wollte! Den Talenten von Ginger Red, um genau zu sein!«

Sekundenlang lächelt er überheblich. So, als habe er meinen Bluff durchschaut. Dann aber sagt ihm etwas an meinem Blick, dass dies kein Bluff ist und er weicht einen

Schritt zurück. »Sie meinen, der Geheimdienst hat ...«

»Wenn ich Sie nun töte, wird es niemanden interessieren! Im Gegenteil! Ich rufe meine Kollegen an und Ihre Leiche verschwindet nicht nur. Nein, die Welt wird glauben, Sie seien auf eine ausgedehnte Safari gegangen. Bis ihre *Versicherung* begreift, was geschehen ist, haben wir sie längst aufgespürt und ebenfalls eliminiert!«

Er schluckt, Schweiß glitzert auf seiner Stirn. Fahrig leckt er sich über die Lippen.

»Bleiben Sie ruhig, Mister Milverton! Manche Männer, die von Ginger Red Besuch erhielten, wirkten ein wenig agitiert, wenn sie mich sahen! Es änderte natürlich nichts an der Situation. Im Gegenteil!« Ich reibe mir dir Hände. »Kommen wir zum Geschäft!«

»Nein!« Er wirft sich zurück, strauchelt und stürzt. Aber dies sind nicht die einzigen Geräusche. Auch im Bad hören wir ein erschrockenes Japsen.

Karen begreift.

Sie tut, was ich sie bisher nie tun sah – sie greift in ihre Tasche und hält plötzlich einen kleinen Taser in Händen. Mit diesem eilt sie zum Bad, reißt die Tür auf und drückt ab.

Zwei winzige Nadeln jagen der Frau entgegen, die zwischen Dusche und Toilette steht und uns panisch mustert.

Der Strom fließt in ihren Körper und schon geht sie zuckend zu Boden. Speichel wirft Blasen auf ihren Lippen, ihre Muskeln sind verkrampft.

»Aber ... Miss Ellis wurde als ... zu weich ...« Milverton schluckt mehrfach. Er begreift, dass das Ende seiner Karriere gekommen ist.

»Ihr Name! Und den Namen Ihrer Quelle!«, fauche ich.

»Liverton. Bernard Liverton aus Oxford. Die Dame im Bad ist meine Vertraute, Miss Eddington. Was meine Quelle anbelangt, so ...«

»Ihren Namen!«, fahre ich ihn an.

»Aufseherin Brixton!«

»Puffy?!«, ruft Karen. »Das ... kann doch nicht sein!«

»Ihr Mann ließ sie sitzen. Dummerweise nahm er jeden Pence mit, der sich auf dem gemeinsamen Konto befand. Miss Brixton benötigte Geld ...«

Liverton leckt sich wieder über die Lippen. »Bitte, ich ...«

»Sie sind Abschaum, Mister Liverton. Finsterer Abschaum, genau wie Ihre Partnerin!«

»Aber ...«

»Kein Aber. Sie haben sich mit einer Agentin des MI5 angelegt, und *das* ist sehr, sehr dumm! Denken Sie, der Geheimdienst möchte, dass diese Bilder veröffentlicht werden?«

»Na... natürlich nicht!« Er lässt die Schultern hängen. »Ich entschuldige mich für das, was ich getan habe. Es wird niemals wieder vorkommen!«

»Das sind die ersten wahren Worte an diesem Tag!«

»Höre ich ein höheres Gebot? 2.500 Dollar zum Ersten, zum Zweiten und ...«

»3.000 Dollar!«, rufe ich, ehe der Hammer fällt.

D'Agostino blickt mich zornig an. Bislang habe ich ihm *jedes* Buch auf der Liste vor der Nase weggeschnappt. Zudem erwarb ich auch jene Bücher, die Paraforce interessieren. Einen Teil des Geldes werde ich mir von der Behörde

erstatten lassen, zweimal musste ich jedoch über die festgelegte Maximal-Summe gehen.

Die Bücher, die ich D'Agostino abluchse, werden unter *Privatvergnügen* verbucht und der Deirdre McAllister-Sammlung zugeführt.

»Höre ich ein höheres Gebot? Der Herr im roten Anzug?«

Damit meint der Auktionator meine Zielperson, denn ihm gefiel es, in weinrotem Anzug und weißem Rüschenhemd aufzutauchen. Mode, die in den Grey Lands durchaus angesagt ist, hier jedoch anachronistisch anmutet.

Dieser nickt knapp, ohne aber den Blick von mir zu nehmen.

»3.500 für das Schwarze Buch des Todes! Erhöht jemand? Sie, Miss?«

Nun blickt er mich an.

Auch ich nicke.

Der Blick von D'Agostino wird zorniger. Lautlos fragt er, was das soll.

Ich hingegen gebe die Unschuld vom Lande. Schließlich habe ich bislang ganz verschiedene Bücher erworben. Auf Unbeteiligte wirkt es, als würde eine Adlige ihre Bibliothek erweitern; fertig.

»Der Herr?«, fragt der Auktionator.

Sekundenlang blickt mich D'Agostino fragend an.

Ich nicke leicht und er weiß, dass ich erhöhen werde. Und erhöhen. Und erhöhen. Bis ich das Buch habe.

Daher schüttelt er den Kopf, springt auf und geht davon.

»Karen, hast du Lust, ein wenig Agentin zu spielen?«, wispere ich meiner Gefährtin zu.

»Solange ich niemanden töten soll!«, erwidert sie monoton. Das, was letztlich in Livertons Zimmer geschah, steckt

ihr noch in den Knochen.

Genau darum möchte ich sie auf D'Agostino ansetzen. Damit sie den Spaß nicht verliert und sich ablenken kann. »Ich wette, er wird seinen Frust an der Bar auslassen. Geh an die Theke, beschwere dich laut über die langweilige Versteigerung und darüber, dass ich dich vernachlässige! Zwei zu eins, dass er zu dir kommt!«

»Und dann?«

»Dann versuche rauszukriegen, was es mit den Büchern auf sich hat. Viel Glück!«

Ich sehe, dass ein wildes Funkeln in ihre Augen tritt, während sie sich erhebt und den Raum verlässt. Sie liebt es, zum Ashton-Girl zu werden – wie sie es ausdrückt. Sie liebt es, dieses Spiel zu spielen.

Wie gut kenne ich dieses Gefühl, wie sehr reizt es mich und wie sehr hat es mich einst gereizt!

Ich hingegen erwerbe die letzten Bücher auf Burgees Liste, kaufe drei weitere Bücher für die eigene Bibliothek und erfahre von Croft, das Barbara Simpson Miami planmäßig erreichen wird.

Anschließend treffe ich meine Eltern und wir schlendern über den Ausstellungsbereich der Veranstaltung.

Neben Autoren und Verlagen, die ihre Werke präsentieren, sind auch Anbieter von *Geister-Detektoren* vertreten. Scharlatane bieten Pendeln und Kartenlegen an, eine Frau starrt angestrengt in eine Kristallkugel und lockt mich, da mein Glück bevorstünde.

Da Karen bislang nicht zurückkehrte – sie ist seit knapp zwei Stunden unterwegs – glaube ich daran nicht.

Sie nimmt nicht am späten Dinner im Hotel des Symposiums teil und lässt sich nicht blicken, als wir um kurz vor

Mitternacht nach *Juliette's Home* aufbrechen.

An der Rezeption hinterlasse ich ihr Geld, damit sie sich ein Taxi nehmen kann. Zudem schreibe ich ihr mehrfach digital; ich frage, ob alles in Ordnung sei, ob sie Hilfe benötige und schließlich, wo das Geld bereitläge.

Natürlich verspüre ich den dringenden Impuls, sie zu suchen und ihr beizustehen.

Ich lasse es!

Sie ist erwachsen; bräuchte sie Hilfe, würde sie einen Weg finden, es mich wissen zu lassen! Darauf vertraue ich; schließlich hat sie einen Taser in der Tasche *und* eine gute Ausbildung inklusive Nahkampf. Man wird nicht Gefängniswärterin, ohne auf sich aufpassen zu können. Und D'Agostino mag zwar ein Magier und Waffenhändler sein. Aber als Mörder taucht er nicht auf.

Kapitel 4

Von Aushilfsagentinnen, Scham und Entschlüssen

Cockburn Town, 15. Januar

»Guten Morgen!« Mutter blickt Karen überrascht an, als diese das Haus betritt, mir einen Blick zuwirft und eilig die Treppe hinaufläuft.

Kurz darauf fällt unsere Zimmertür ins Schloss.

»Trouble in Paradise?«, fragt Mutter ironisch.

»Eigentlich nicht!« Ich reiche Mama das Tablett mit Tee und Croissants, dann folge ich meiner Partnerin.

Als ich eintrete, sitzt Karen auf dem Bett und starrt mich angsterfüllt an. Ihre Augen schimmern feucht, ihre Wangen

sind gerötet.

»Brauchst du Hilfe? Ist dir etwas passiert?«, frage ich besorgt und sinke neben ihr nieder. »Karen, was ist passiert? Wurdest du verletzt?«

Sie schüttelt den Kopf. »Ich ... habe mich in der Situation verloren!«, wispert sie. Dann, von einer Sekunde auf die andere, bricht sie in Tränen aus. »Es tut mir so unendlich leid!«

»Was meinst du?«, frage ich besorgt. »Karen, was in aller Welt ist geschehen?«

»Ich ... habe mit ihm die Nacht verbracht!« Sie greift nach meiner Hand. »Es war so unglaublich spannend! Ich ... tat, was du gesagt hast! Und er kam wirklich; wollte wissen, was ich für ein Spiel spielen würde!«

»Und?«

»Ich sagte ihm, dass du vernarrt wärst in Bücher. Gab vor, dass du sie mehr lieben würdest als mich! Dass ich gelangweilt sei!«

»Ich bin beeindruckt!«, sage ich sanft.

»Nein!«, ruft sie verzweifelt. »Nein, sag das nicht!«

»Wie ging es weiter?«, möchte ich wissen.

»Ich ... fragte, ob er auch ein Büchernarr sei! Schließlich habe er ja auch geboten! Doch er meinte, es sei nur ein Auftrag gewesen für eine Kundin! Also hakte ich nach. Ob dies sein Job sei, ob er seine Kunden kennen würde ...«

Sie schaut mich an. »Er ... redete plötzlich ganz von selbst! Wie sehr ihn die Sache anwidern würde. Aber er müsse es tun, denn er würde ihr etwas schulden. Zudem sei sie eine *Bruja* und ihm überlegen!«

»Sieh an!«, wispere ich. »Eine Bruja ... Sagte er dir, was dies ist?«

Karen schnieft. »Anfangs nicht! Er ... schien zu begreifen, dass er zu viel gesagt hatte. Wollte sich verabschieden. Ich versuchte, ein wenig enttäuscht zu wirken und ... er sagte, wenn mich das alles wirklich interessieren würde, könne ich ihn begleiten!«

»Was du getan hast ...«, vermute ich.

»Leider!« Sie drückt ihren Kopf an meine Schulter. »Ich ... ahnte, worauf es hinauslaufen würde. Aber ich wollte unbedingt wissen, was das alles bedeutet. Und ... er sieht nicht einmal schlecht aus. Ich dachte, ich könne mich irgendwann aus der Affäre ziehen, aber dann war da die Musik und der Wein und seine Berührungen und am Ende ...«

»Und am Ende hattest du eine überaus aufregende Nacht!«, ergänze ich.

»Du musst mich für eine Schlampe halten! Es tut mir so leid!«

»Hat er dir erklärt, was eine Bruja ist?«

»Er sagte es mir, nachdem wir ... Ich meine ... du weißt! Er sagte mir alles! Dass er ein Magier und Alchemist ist, dass er vor Jahren einen Fehler beging und seither für Barbara Simpson arbeiten muss. Wie sehr er all das hasst, auch wenn es ihm Geld einbringt! Und er sagte, dass er hofft, dass sie *in Kolumbien verschwindet!*«

Sanft liebevoll ihre Wangen. »Weißt du, was sie da unten macht?«

»Ausgrabungen! Sie ... sucht etwas. Aber was, das wusste er nicht. Beschwernte sich, dass er es nicht weiß!«

Sie blickt mich an. »Bitte hasse mich nicht! Es ... tut mir so leid, dass ich dich mit ihm betrogen habe!«

»Ich hasse dich nicht!«, versichere ich ihr. »Im Gegenteil,

ich bin sehr stolz auf dich! Du hast getan, was getan werden musste, um all dieses Raten zu beenden. Das war gute Arbeit!«

»Aber ich habe mit ihm geschlafen!«, ruft sie.

»Liebst du ihn?«

»Nein!« Entrüstung schwingt in ihrer Stimme mit. »Wie kommst du denn darauf?«

»Dann war es nur Sex. Süße, davon geht die Welt nicht unter! Im Gegenteil; wenn es dir gefallen hat, umso besser. Denn dann hattest du zumindest Spaß bei dem, was du tun musstest!«

»Du ... bist nicht wütend? Oder enttäuscht?«

»Nein! Ich ... hatte ohnehin damit gerechnet, dass du eines Tages Interesse an Sex mit einem Mann bekunden würdest! Ich bin deine erste Frau und der Sex mit einem Mann kann sehr aufregend sein!«

Verblüfft schaut sie mich an, dann aber senkt sie den Blick. »Es kam vor, dass ich einen Mann attraktiv fand. Seit wir zusammen sind, meine ich! Aber ich habe stets an dich gedacht und daran, was wir einander bedeuten! Du gibst deinen Trieben auch nicht nach!«

»Gelegentlich ...«

»Was ... meinst du damit?«, fragt sie, und nun mischt sich Schärfe in ihre noch immer schwache Stimme. »Du hast ... mit einem Mann ... geschlafen, seit du aus dem Gefängnis raus bist?«

»Das erste Mal kurz nach meiner Entlassung; am Abend nach unserem Treffen. Und das zweite Mal nach meinem Einsatz an Weihnachten! Solche ... Jobs ... wirkten schon immer sehr stimulierend auf mich!«

Sie starrt mich an und fast schon fürchte ich, dass ich mir

nun eine Ohrfeige einfange. Dann aber seufzte sie und wischt die Tränen aus den Augen. »Offenbar muss ich mich wegen meines Fehltritts nicht allzu sehr schämen!«

»Du musst dich *gar nicht* schämen! Ich liebe dich mehr, als ich dir sagen kann! Eine magische Liebe verbindet uns ebenso wie *menschliche* Liebe. Aber das bedeutet nicht, dass wir nicht Spaß haben dürfen, wenn es sich ergibt! Wir ... könnten uns diesen Spaß auch gemeinsam gönnen, wenn du möchtest! Ich bin nicht ... lesbisch! Du bist es nicht! Wir beide wissen einen gut gebauten Mann zu schätzen!«

Ich lege eine kurze Pause ein. »Ist D'Agostino wenigstens gut gebaut?«, möchte ich anschließend wissen.

»Das ist er ...« Karen grinst verschämt, ihre Augen funkeln kurz. Dann aber drückt sie meine Hand. »Ich hatte solche Angst! Mein Erfolg verblasste völlig. Ich ... dachte, du würdest mich nun rauswerfen!«

»Unsinn! Wir sind auf unsterbliche Weise verbunden. Nur Verrat kann dieses Band lösen, und damit meine ich *nicht*, dass du mit einem anderen schläfst! Wir sollten nicht losziehen und jede Nacht in einem anderen Bett verbringen. Aber wir sollten Gelegenheiten nutzen, wenn sie sich bieten und uns danach ist!«

»Einverstanden!«, sagt Karen leise, ehe sie mich küsst. Erst sanft, dann hungrig. »Außerdem habe ich mir überlegt, dass wir etwas kaufen könnten. Etwas ... in einem speziellen Shop. Ich ... habe da ein paar Ideen!« Wieder färben sich ihre Wangen rot, ihre Augen glitzern jedoch bei der bloßen Vorstellung.

Ich habe nichts dagegen! Im Gegenteil ...

»Eine Bruja? Sieh an – das hat ja nicht lange gedauert, bis wir wieder mit dieser Magie konfrontiert werden!«

Ich weiß, was Croft meint. Alex Brown, ehemals Agent des Six, ehemals der Verlobte von Laura Stewart, ehemals ein Brujo und ehemals am Leben machte Paraforce das Leben schwer. Er zwang Laura zu jener Transformation, von der ich heute profitiere.

Unschön ist, dass seine Magie erheblich war; eine Vampirin hatte ihm nichts entgegenzusetzen. Ist Barbara Simpson ebenso stark, ist höchste Vorsicht geboten. Denn dann hat ihr Mary-Ann Ashton ebenfalls kaum etwas entgegenzusetzen.

»Denkst du, das ist Zufall?«, fragt Croft in meine Überlegungen hinein.

»Nein, das denke ich nicht! Soweit ich weiß, sind Anhänger dieser Spielart der Magie außerhalb von Südamerika rar. Möglich, dass beide, Simpson und Brown, dem gleichen *Meister*, Orden oder Chapter entspringen!«

»Möchtest du es herausfinden?«

»Wenn sich die Chance ergibt ... Sicher ist, dass sie D'Agostino zu Dingen verleitet hat, die ihm gegen den Strich gehen.«

»Geschieht das bei Extremisten, zeigen wir ihnen eine Alternative in Form einer Kooperation auf!«, schlägt Croft vor.

»Möglich ... Vorerst konzentriere ich mich auf Barbara Simpson. Mal hören, was sie in Kolumbien tut!«

»Warum?«, fragt Croft. »Wir haben keine Akte über sie! Soweit wir wissen, hat sie kein Verbrechen begangen. Grabungen abzuhalten ist nicht verboten!«

»Ich ... *spüre*, dass wir vorsichtig sein sollten. Das alles

gefällt mir nicht. Ihre gedachte Verbindung zu Brown, ihre Macht über D'Agostino ... Finde bitte heraus, wo sie sich aufhält, mit wem sie arbeitet und auch, was sie sucht!«

»Du bist die Chefin ...«, seufzt Croft.

»Bin ich? Nun, warum nicht ... Du solltest mit Chief Operator Malorny sprechen. Möglich, dass sie Interesse an dem Fall hat!«

»Warum das?«

»Sie ist Archäologin. Grabungen sollten sie interessieren, oder?«

»Zwischen euch ist alles in Ordnung?« Mutter klingt besorgt, während sie die Frage stellt.

»Könnte nicht besser sein!«, erwidere ich gut gelaunt.

»Sicher? Als Karen nach Hause kam, wirkte sie alles andere als *›könnte kaum besser sein‹*. Wo war sie eigentlich?«

»Verbrachte die Nacht bei einem Mann, um ihm Informationen zu entlocken. Es gelang ihr meisterlich, doch sie musste weiter gehen, als sie geplant hatte. Sie fürchtete, ich könne sie deswegen verachten!«

»Sie hat mit ihm geschlafen!«, stellt Mutter lapidar fest.

»Sie tat, was getan werden musste!«

»Nun, ich werde mich nicht einmischen. Solange sie verhütet ... Sie wird bald die Partnerin der künftigen Countess of Hampton Hill sein! Ein Kind - ja, aber das sollte deine Gene tragen!«

»Ich weiß!« Kurz berichte ich Mutter, dass Karen und ich über dieses Thema sprachen und auch bereits laut über eine Leihmutterchaft nachdachten.

»Ich wusste, dass du die Familie ...« Sie schweigt, denn mein Haiku meldet einen eingehenden Anruf. Dem Klang nach zu urteilen ist es *nicht* Croft, sondern die Zentrale in New York.

Das Display bestätigt meinen Verdacht – CO J. Malorny steht dort in roter Schrift.

»Agent Ashton; wie geht es Ihnen?«, fragt Jane Malorny, kaum dass ich den Anruf entgegengenommen habe.

»Kann nicht klagen! Sie haben mit Croft gesprochen?«

»Mit Croft? Nein, heute noch nicht. Warum sollte ich?«

»Wir haben erfahren, dass Miss Simpson, eine unserer Zielpersonen der aktuellen Untersuchung, in Kolumbien an einer Grabung beteiligt ist! Da Sie Archäologin sind ...«

»Verstehe! Funny, dass Sie es erwähnen, denn eben wegen dieser Grabung rufe ich an! Miss Simpson liegt auf der Intensivstation in einem Krankenhaus aus Bogotá, ebenso zwei Archäologen. Mehrere Aushilfskräfte sind verschwunden oder tot!«

»Ach was!«, wundere ich mich. »Wie das?«

»Das weiß niemand. Die Wissenschaftler faseln nur. Offenbar kam etwas *aus der Erde*. Miss Simpson selbst ist nicht ansprechbar!«

»Die Zwerge waren zu gierig nach Mithril und haben zu tief gegraben!«, sinniere ich.

»Zwerge? Glauben Sie, solche Wesen wären an ... Oh, Herr der Ringe ...« Chief Operator Malorny lacht leise. »Denken Sie, jemand hat wirklich zu tief gegraben?«

»Nein!« Vor meinen Augen entsteht ein Bild. »Nein, das glaube ich nicht! Tatsächlich glaube ich, dass Barbara Simpson fand, was sie suchte. Das Problem war, dass es ihr und den ihren nicht sonderlich gut bekam!«

»Möglich! Aktuell ist Baptiste nicht einmal sicher, ob dies überhaupt ein Fall für uns ist! Mit welchem Recht sollten wir ermitteln?«

»Sind wir jemandem Rechenschaft schuldig?«

»Der UN-Vollversammlung und dem Welt-Sicherheitsrat!«

»Glauben Sie, die Polizei in Bogotá würde sich dort beschweren?«

»Nein! Sie haben völlig recht, Agent Ashton – wir treffen uns in Bogotá. Ich werde mir das persönlich anschauen!«

»Ich bitte Croft, die nächst-erreichbare Maschine zu buchen!«

»Was ist mit diesem D'Agostino?«

Ich setze Jane Malorny in Kenntnis.

»Croft denkt also, wir sollten eine Kontaktaufnahme versuchen?«

»Das ist seine Idee. Ich ... würde es versuchen! Er ist Magier und ein sehr guter Alchemist! Möglich, dass wir Verwendung für ihn haben!«

»Ich werde mit Baptiste sprechen. Stimmt er zu, werden wir jemanden entsenden!«

»Es hat keine Eile! Ich schlage vor, dass wahlweise Commander Burgees oder ich diesen Kontakt herstellen, denn wir beide können auf ganz anderer Ebene argumentieren!«

»Gute Idee! Ich spreche mit Baptiste und Commander Burgees! Guten Flug; ich freue mich auf das Treffen!«

Damit beendet sie das Telefonat.

»Du musst weg?«, schlussfolgert Mutter aus dem, was sie gehört hat.

»Kolumbien! Passt auf Karen auf! Und Mutter – ich möchte keine allzu große *Hochzeit*. Bitte beziehe das in deine Plä-

ne ein!«

Sie legt eine Hand auf meinen Arm. »Hab keine Angst! Michelle und ich werden eine wunderbare Feier planen; es wird der schönste Tag eures Lebens! Und nein, ich lade *nicht* jeden ein, den ich einladen müsste! Bisher umfasst die Gästeliste nur ein paar Namen!«

»Wie viele?«, frage ich vorsichtig nach.

»Ach, nur die Wichtigsten. Unsere Familie, Karens Familie ... Ein paar Freunde und Bekannte ... Bisher sind es etwa ...«

Das letzte Wort nuscht sie, doch ich glaube, 350 verstanden zu haben.

Die Idee, mit Karen durchzubrennen und in Las Vegas zu heiraten, erscheint mir zunehmend verlockend!

Kapitel 5

Von der Begrüßung in Kolumbien

Bogotá, 16. Januar

»Agent Ashton! Ich freue mich, Sie persönlich zu treffen!« Sie reicht mir die Hand; ein angenehm fester, warmer Händedruck, selbstbewusst und *wissend*.

»Chief Operator! Hatten Sie einen angenehmen Flug?«

»Bestens! Gehört man zu den leitenden Mitarbeitern innerhalb der UN, steht einem die Erste Klasse zu! Ich genieße es ...«

Gemeinsam verlassen wir das Flughafengebäude und gehen zu einem modernen und noch jungen SUV; ich hatte ihn bereits angemietet, lange bevor sie eintraf.

Jane Malorny ist, das stelle ich auf dem Weg zum Wagen fest, im Grunde das typische englische Mädchen vom Lande. Das herzförmige Gesicht, ihr offenes Lächeln und der einnehmende Charme verliehen ihr etwas Vertrautes. Mit solchen Mädchen wuchs ich auf; es gab sie in unserem Haushalt und ich ging mit ihnen zur Schule.

Da mir Laura Stewart ihre Aufzeichnungen hinterließ, hatte ich bereits ein gewisses Bild von Chief Operator Malorny. Sie beschrieb sie nach dem ersten, damals noch rein privaten Treffen ganz ähnlich, und die Zeit in New York hat an alledem nichts geändert.

Vielleicht ist es jedoch auch die Seelenverwandtschaft zwischen Laura Stewart und mir, die uns beide zum gleichen Schluss kommen lässt. Laura war mir in vielen Dingen sehr ähnlich; ähnlicher als jedem anderem, den ich bislang bei Paraforce traf.

»Ich habe bereits mit dem Krankenhaus gesprochen!«, lasse ich Malorny wissen, nachdem wir im Wagen sitzen und ich den Motor gestartet habe. »Ich gab mich als besorgte Freundin aus und erfuhr, dass Barbara Simpson nicht ansprechbar ist und noch immer auf der Intensiv-Station liegt! Einer ihrer Wissenschaftler hat offenbar vollends den Verstand verloren, der andere hingegen hat das Krankenhaus verlassen. Wollte gehen, unterschrieb und weg war er!«

»Wissen Sie, wo er sich aufhält?«, fragt Jane Malorny erstaunt.

»Ich bat Croft, die Ausgrabungsstätte mit einem Satelliten zu überwachen! Raten Sie, wer dort auftauchte!«

»Gute Arbeit!«, lobt Malorny. Sie blickt mich kurz an. »Gratulation auch dazu, dass Sie Croft auf Linie gebracht haben! Wir alle haben herzlich gelacht, als er anrief und

sich über den *tätlichen Angriff auf einen Kollegen* beschwerte!«

»Er dachte, er müsse mir mit dem gleichen Bullshit kommen, mit dem er seinen Job bis zu diesem Tag erledigte. Bislang nutzte ich zum *Züchtigen von widerspenstigen Mitarbeitern* einen Rohrstock. Aber das Lineal tat es auch!«

Noch immer mustert mich Jane Malorny interessiert. »Entschuldigen Sie, wenn ich es so sage – aber weder Ihre Berichte oder Ihr Verhalten lassen darauf schließen, dass Sie wirklich über 300 Menschen ... getötet haben!«

»Was haben Sie erwartet? Eine finstere Psychopathin, die ständig grundlos kichert, sich nach Opfern umschaute und Sie anblickt, als würde sie sich fragen, wo sich das Messer gut machen würde – in der Kehle oder in der Brust?«

»Ich ... weiß nicht, was ich erwartet habe! Vielleicht nicht ... jemand so *Normales!*«

»Ich habe getan, was Laura Stewart tat, als sie noch für den Six arbeitete. Oder Baptiste, als er für den Geheimdienst arbeitete. Nur, dass mein Arbeitgeber in der Privatwirtschaft tätig ist. Ich bin so normal wie jeder Agent des Six, des Five, der Agency oder des Mossad. Wir alle teilen lediglich eine etwas andere Ansicht über das Leben, Sterben und Notwendigkeiten!«

»Ich verstehe!« Jane blickt aus dem Fenster. »Ich erlebte mit, als Laura das erste Mal fragte, ob Baptiste einen Abschuss wolle. Bis zu diesem Moment habe ich nicht begriffen, was für ein Mensch meine Freundin wirklich ist! Seit her ...«

»Sie mögen das Geheimnisvolle, das Mythische und Übersinnliche an Ihrem Job, nicht aber das Agentengeschäft!«

»Das trifft es sehr gut!«, gibt Jane Malorny zu. »Coleen tötete Menschen und Wesen, als sie Brown jagte. Ich sah die Bilder und verspürte tiefe Abscheu. Und doch sehe ich sie noch immer als meine Freundin an. Ich *weiß*, dass Sie das Notwendige tat! Aber ... ich kann nicht akzeptieren, dass dies überhaupt notwendig ist!«

Sie seufzt. »Töten ist für mich ... schrecklich! Als ich sah, dass Laura das Blut eines Menschen trank, um Informationen zu gewinnen, zerbrach unsere Freundschaft fast!«

»Und wenn Sie jemand angreift?«

»Ich wurde noch nicht wirklich oft angegriffen!«

Ich steuere den Wagen in eine Seitenstraße. »Nun, dann bekommen Sie jetzt gleich eine kleine, praktische Demonstration! Uns folgt ein Wagen, seit wir den Airport verließen. Und jetzt laden die Männer darin gerade ihre Waffen!«

Stellen Sie sich ein Reh vor, von einem Jäger in die Enge getrieben. Es blickt in den Lauf der Waffe und weiß, dass es ihm nun an den Kragen geht.

Den gleichen, panischen Blick zeigt Jane Malorny just in diesem Moment.

In einem privaten Tagebuch schildert Laura das Zusammentreffen zwischen ihr – als Coleen – und Jane in Japan. Sie fragte sich, was Jane im Felde zu suchen hatte; wisse sie nicht, wie gefährlich es dort sei?

Die gleiche Frage stelle ich mir nun! *Weiß sie nicht, wie gefährlich unser Geschäft werden kann? Himmel, sie kennt doch all die Berichte und weiß, dass mein Vater fast erschossen worden wäre und ich in meinem Blut lag. Ohne Coleen wäre ich nun tot!*

»Was tun wir?«, fragt Jane. Sie greift nach meiner Hand. »Agent Ashton, was machen wir nun?«

»Wir tun, was jeder Agent tut, wenn er in solche Bedrängnis gerät!« Damit trete ich hart auf die Bremse, lasse den Wagen zur Seite schliddern und reiße die Tür auf.

Der Wagen hinter uns stoppt ebenfalls, Türen werden aufgerissen und schon sehe ich den Lauf von Schnellfeuer-*gewehren. Natürlich AK 74 – was auch sonst?*

Ich schieße, noch ehe es unsere Verfolger können. Die Kugeln zerstören die Fenster und lassen Glas auf die Männer herabregnen.

Sie erwidern das Feuer. Tack-Tack-Tack ...

Jane hat das Fahrzeug in entgegengesetzte Richtung verlassen und sucht Schutz hinter einem Mauervorsprung. Sie hält die Waffe in Händen; auf die Idee, sie auch zu benutzen, kommt sie leider nicht.

»Wer hat euch geschickt?«, rufe ich in einer Feuerpause auf Spanisch; das sollte die Chance auf eine Antwort erhöhen.

»Du darfst dreimal raten!«, kommt eine ironische Antwort zurück.

»Ex Sciente Lux!«

»Schon beim ersten Mal!«, kommt es zurück. Dann schießen sie wieder.

Ich sehe, dass sie den Tank treffen. Benzin läuft aus, bald wird der SUV brennen. *Ich hoffe, Paraforce kommt für die Kosten auf ...*

Wütend lehne ich mich in den Wagen, löse die Bremse und tue etwas, womit die Bastarde nicht gerechnet haben – ich schiebe den SUV in ihre Richtung. Da der Hof leicht abschüssig verläuft, kommt der Wagen sehr schnell ins Rol-

len.

Und er rollt.

Und rollt.

Und brennt.

Und die Männer werden panisch!

Sie wollen fliehen, doch ich habe längst meine Position verändert, kauere hinter metallenen, bestialisch stinkenden Tonnen und feuere von dort auf sie. Zwar kann ich sie nicht treffen, doch meine Kugeln schneiden ihnen den Weg ab.

Der brennende SUV trifft auf den Wagen der Männer. Sie springen auf und rennen davon.

Zielschießen!

Insgesamt sind es sechs. Zwei fallen, als ich auf sie feuere, vier halten inne – und werden zerfetzt, als der SUV explodiert. Die Wucht ist so groß, dass *beide* Fahrzeuge in die Höhe gerissen werden, die Flammen springen über und schon detoniert auch der zweite Wagen.

Trümmer fliegen in alle Richtungen davon, eine Feuerwelle breitet sich aus, fällt aber wieder in sich zusammen, ehe sie uns erreicht.

»Weg hier!« Ich eile zu Jane, die noch immer hinter dem Vorsprung kauert und mich anstarrt. »Wir müssen weg sein, wenn die Polizei kommt!«

»Wir sind die Polizei! Wir müssen nicht fliehen!«, sagt sie mit seltsam hohler Stimme.

Kommentarlos packe ich sie, führe sie zu einem schmalen Weg und schon sind wir weg. Ihr Gepäck verbrennt in der Feuersbrunst, ebenso ihr Notebook.

Nicht zu ändern.

Wir eilen die Straßen entlang, verlangsamten dann aber

unsere Schritte, als mehrere Polizei- und Feuerwehrwagen nahen.

Ohne zu zögern drücke ich Jane an die Wand und küsse sie auf den Mund.

Überrascht will sie mich davonstoßen, legt dann aber ihre Hände auf meine Schultern und tut, was ich tue.

»Was in aller Welt war das?«, fragt sie, nachdem die Wagen vorbei und in der Ferne verschwunden sind und ich sie wieder loslasse. Sie wirkt ein wenig atemlos, mit geröteten Wangen. »Sie können mich doch nicht einfach ...«

»Zwei Gringas, die in der Nähe eines Tatorts gesehen werden, sind prinzipiell verdächtig! Durch den Kuss sahen sie nicht, wer da steht.« Ich grinse sie an. »War hoffentlich nicht *zu* unangenehm!«

»Nein, das nicht. Ich war nur ... überrascht!«, gibt sie zu. »Es ... gehen wir weiter!« Sie blickt mich an. »Und hören Sie auf, so zu grinsen!«

»Ich heiße Mary-Ann. Jemanden, den ich geküsst habe, sieze ich nicht gerne!«

»Hey!«, sie schlägt mir gegen den Arm, lacht dann aber. »Jane!«

Wir gehen eine Weile schweigend die Straßen entlang. Schließlich mustert sie mich erneut.

»Was?«

»Die Idee mit dem brennenden Wagen war gut!«

»Das, oder wir wären nun tot. Sie waren in der Mehrzahl, hatten die besseren Waffen und vermutlich auch mehr Munition.« Ich halte kurz inne. »Es war *verdammt* eng, Jane! Viel enger, als ich es mag!«

»Das ist nicht unser Hotel!«, stellt Jane fest, während ich an einer unscheinbaren Tür eines unscheinbaren Hauses in Usaquén klopfe.

Erst liefen wir eine Weile, dann stiegen wir in einen Bus und fuhren mehr als eine Stunde hierher.

Usaquén gehört zu den gepflegteren, ordentlicheren Stadtteilen. Die Menschen hier haben meist einen Job, sie wohnen in gepflegten Mehrfamilienhäusern und kaufen in dem großen, schon 1974 errichteten Einkaufszentrum ein.

Oder in einem der anderen Supermärkte ...

Die Polizei kontrolliert hier stärker, Herumtreiber und Kriminelle sieht man nicht so oft.

Es ist die perfekte Umgebung für ein *sicheres Haus*, denn hier wird man in Ruhe gelassen. Wer ein sicheres Haus betreibt, ist meist höchst gesetzestreu und unauffällig. Das kann man aber nur sein, wenn die Umgebung stimmt.

»Wo sind wir?«, fragt Jane.

»Bei Freunden!«

»Wie ...« Sie schweigt, denn die Tür wird geöffnet und ein in die Jahre gekommener Kolumbianer schaut uns fragend an.

»Wir kommen aus Italien und haben Durst! Könnten wir ein Glas Wasser bekommen?«, frage ich freundlich.

Seine Augen weiten sich. »Wasser? Ich habe nur Wein!«

»Wo ist der Unterschied?«

Er grinst, dann tritt er beiseite. »Seit Jahren kam niemand mehr von Papas Leuten hierher. Ich dachte, ihr hättet eure Geschäfte aufgegeben!«

Er reicht mir die Hand. »Franco!«

»Ginger!«, stelle ich mich mit meinem alten Namen vor.

»Wir haben unsere Geschäfte größtenteils eingestellt. Ein

paar kleinere Sachen laufen noch, aber wir machen uns rar, das stimmt!«

»Lief etwas schief?«, will Franco wissen, während er das TV-Gerät einschaltet. Eine News-Sendung zeigt zwei brennende Wagen. »Wart ihr das?«

»Si!«, bestätige ich. »Wir sind nicht für Papa unterwegs, brauchen aber ein paar Dinge!«

»Was zuerst?«

»Eine sichere Leitung zu Papa!«

Er nickt und führt mich in den Keller. Dort, hinter einer falschen Wand, finde ich eine Kommunikationsanlage, wie man sie in Kolumbien nicht oft findet.

Jane folgt mir schweigend. Erst, als uns Franco allein lässt, umfasst sie meine Hand. »Wir sind in einem sicheren Haus der Mafia?«, zischt sie.

»Hast du nicht gehört, was einer der Killer sagte?«

»Ich habe es gehört, aber das ergibt keinen Sinn! Du selbst hast Ex Science Lux lahmgelegt! Du warst in Lighthouse Castle, du hast ...«

»Denkst du wirklich, dass Lord Brolin der einzige Boss von ESL war? Dass all die Verflechtungen, Projekte, Gebäude und Anlagen auf diesen einen, alten Mann zurückgehen?«

»Du nicht!«, stellt sie fest.

»Ich habe es nie geglaubt! Brolin ist reich, aber nicht so reich! Vor allem ist er ein gerissener Schweinehund. Er wollte, dass wir glauben, dass Ex Science Lux am Boden ist! Sein Hinweis auf eine neue Bedrohung, die von anderer Seite kommt, war eine Finte. Oh, es gibt eine neue Bedrohung, dessen bin ich mir sicher. Aber sie kommt von Ex Science Lux, die uns nun so richtig auf dem Kieker haben!«

»Du meine Güte. Wir ... haben euren Sieg gefeiert und die Flowcharts abgehängt!«

»Hängt sie wieder auf; jetzt geht es erst so richtig rund. Und ich wette mit dir, dass die Tentakel *auch* in die Grey Lands reichen!

»Barbara Simpson, die Bruja!« Jane nickt. »Natürlich, das ergibt Sinn. Sagte Brown nicht, er sei von einem Meister ausgebildet worden?«

»Eben! Meister – nicht Meisterin. Es muss noch andere geben. Sie ist eine Magierin, gehört aber wahrscheinlich zu einem Zirkel, dem auch *der Meister* angehört.«

»Warum hast du das alles nicht in deinen Bericht geschrieben?«

»Weil sie auch bei uns sind! Sie haben ihre Falle so geschickt ausgelegt, dass sie bei uns sein *müssen*.«

»Shit!« Jane blickt mich ängstlich an. »Und nun?«

»Nun versuche ich, etwas Hilfe zu erhalten!« Damit greife ich nach dem Hörer und wähle eine Nummer, die ich seit Jahren nicht mehr gewählt habe.

»Ginger?«

Die tiefe, sonore Stimme würde ich unter Tausenden heraushören. Es ist diese warme, zugewandte Stimme, die nicht viele Mitarbeiter zu hören bekamen. Nur jene, die Papa nie enttäuschten, ihre Jobs stets zur Zufriedenheit aller erledigten und nie auf die Idee kamen, eine Aufgabe abzulehnen; egal wie mickrig sie auch schien.

»Papa! Come stai?«, frage ich und spüre echte, tiefe Freude, mit ihm zu sprechen.

»Va bene!« Er lacht. »Ich dachte nicht, jemals wieder mit dir sprechen zu können! Wie geht es dir, Mädchen? Alles in Ordnung?«

»Bestens – abgesehen von einem kleinen Problem in Bogotá. Ich sitze bei Franco und brauche eine kleine Schützenhilfe!«

»Was immer es auch sein soll!«

»Danke, Papa! Ich weiß das sehr zu schätzen!«

»Unsinn! Ich weiß, was sie dir angeboten haben, damit du redest! Du gehörst zu den wenigen, die bis zum bitteren Ende standhaft blieben!«

»Etwas Anderes wäre nicht infrage gekommen!« Ich lege eine kurze Pause ein. »Ich ... werde mit meiner Freundin eine Partnerschaft eingehen. Wir werden es feiern, wie man eine Hochzeit feiert. Ich würde mich sehr freuen, könnte ich dich und deine Familie als Gäste begrüßen!«

Sekundenlang sagt Papa nichts, dann höre ich ein leises, gerührtes Schnäuzen. »Danke, das bedeutet mir sehr viel!«

»Ginger wird in Zukunft nicht mehr für dich arbeiten können. Ich weiß, dass der Five mit dir in Kontakt trat! Aber ich bin sicher, du wüsstest die Freundschaft der künftigen Countess of Hampton Hill zu schätzen.«

»Sehr! Ich freue mich sehr für dich! Wann immer die Feier ist, wir werden kommen!«

Wir plaudern, ich erkundige mich nach seiner Familie – dann beenden wir das Telefonat.

»Und nun?«, fragt Jane.

»Nun sorgen wir dafür, dass uns niemand mehr in einer engen Gasse den Garaus machen will!« Ich greife wieder zum Telefon, wähle diesmal jedoch eine Nummer hier in Bogotá.

Auch das zweite Gespräch, ich aktiviere die Freisprecheinrichtung, damit sich Chief Operator Malorny nicht ausgeschlossen fühlt, läuft sehr freundlich und zugewandt ab, jedoch auf völlig anderer Ebene. Diesmal handelt es sich um eine Gesprächspartnerin in meinem Alter; uns verbinden einige sehr aufregende, spannende und am Ende auch intensiv-erotische Momente.

Jane, die wartet, bis ich auflege, schaut mich fragend an. »Und ich dachte, ich würde Spanisch sprechen! Aber die Sätze ergaben nicht immer Sinn!«

»Findest du?«

»Ich verstand einmal: »Und die Zwerge werden sich ärgern, wenn sie ihre Mützen in der Tomatensauce finden!« Aber das kann nicht sein!«

Grinsend klopfe ich ihr auf die Schulter »Dein Spanisch ist wirklich gut!«

»Also hast du das gesagt?«

»Yepp!«

»Wir essen Artischocken ohne Spargel, ehe der Schmetterling im Wind flattert?«

»Auch das!«

»Was in aller Welt soll das?«

»Ich weiß, dass *diese* Anlage sicher ist! Aber wir wissen nicht, ob *ihre* Telefonanlage sicher ist! Also haben wir Codeworte genutzt!« Ich gehe zu einem Schrank, öffne ihn und hole vier Magazine sowie eine Packung mit Munition im Kaliber 9 Millimeter hervor.

Auch stecke ich ein Kampfmesser ein.

»Mit wem hast du gesprochen?«

»Georgina Olivia Ochoa Vásquez. Sie ist die Tochter von Jorge Luis, einem ehemaligen Mitglied des Medellín-Kar-

tells. Papa kauft von ihr Kokain in großem Stil; vor ein paar Jahren – sie hatte sich gerade selbstständig gemacht – half ich ihr aus Schwierigkeiten. Am Ende verbrachten wir zwei Wochen auf einer Yacht und ich verlor das erste Mal mein Herz an eine Kollegin. Hätte sie gefragt, ich hätte Papa gesagt, dass ich künftig für Georgina arbeite!«

»Aber sie fragte nicht?«

»Sie sagte mir später, dass sie versucht war, jedoch spürte, wie sehr mein Herz an Italien und auch meiner richtigen Familie hängt! Sie wollte nicht, dass ich mein Leben für sie aufgäbe – viele Offiziere und auch etliche Bosse überleben den Krieg gegen die DEA und die kolumbianischen Truppen nicht!«

»Und was sollte dieser Anruf?«

»Sie wird ihre Leute zu unserem Schutz abstellen. Wer immer uns auch auf die Pelle rückt, wird ausgeschaltet. Zudem wird sie eine entsprechende Erklärung verlauten lassen – legt euch mit den beiden Paraforce-Agentinnen an, und ihr legt euch mit mir an!«

»Die Zwerge ... das sind die Gegner. Und die Tomatensauce ... Ja, ich verstehe!« Jane schenkt mir einen schmutzigen Blick. »Und ich begreife auch, was es mit den Artischocken und dem fehlenden Spargel ...«

»Lass uns nach oben gehen!«, unterbreche ich sie. »Und beiß in eine Zitrone, das vertreibt das Grinsen!«

Kapitel 6

Von einem mächtigen Fund!

Bogotá, 17. Januar

»Ich bin überaus neugierig, was es mit dieser Ausgrabung auf sich hat!«, lässt mich Chief Operator Malorny wissen.

»Es ist eine Weile her, dass ich an einer Ausgrabung teilnahm!«

»Australien, nicht wahr? Eine ... Zeitmaschine?«

»Sie kennen den Fall?«, wundert sich Jane.

»Ich kenne *alle* Fälle, die in unserer Datenbank zu finden sind. Eine australische Kollegin und Ex-Polizistin hat den Fall bearbeitet, nicht wahr?«

Jane nickt. »Sie ist wirklich gut! War eine der besten Polizistinnen, wurde früh zum DI befördert. Dann wurde ihre Familie von Drogenhändlern getötet und sie nahm sich eine Auszeit.«

»Ja ... Ich kenne die Geschichte. Es waren nicht Papas Leute, denn wir operieren in Australien eher unauffällig. Dass besagte Kollegin jedoch die Verbrecher samt ihrem Oberhaupt in die Anderswelt schickte, kam uns gelegen ... um es einmal so zu sagen.«

»Warst du schon einmal in Australien?«, fragt Jane, die sich ein Croissant streicht. Das Hotel entspricht westlichem Standard; es gehört einer international agierenden Kette und beherbergt nicht nur Touristen, sondern auch Politiker und CEOs wichtiger Firmen, die hier in Bogotá zu tun haben.

Natürlich untersuchten wir unsere Hotelzimmer auf Wanzen, kaum dass wir zurückkamen, und natürlich fan-

den wir welche. Es wäre enttäuschend gewesen, wenn nicht.

Es gibt Länder, in denen haben es Kriminelle schwer, ihre Wanzen anzubringen – an den beliebtesten Orten kleben bereits staatliche Wanzen!

Hier, in Kolumbien, ist es nicht anders. Wir fanden alte Wanzen, wie man sie heute kaum noch nutzt – sie dürften in die Büros der kolumbianischen Ermittler führen.

Dann fanden wir Wanzen, die strotzten nur so vor neuester Technik und übertrugen vermutlich einen Furz inklusive Geruch.

Sie gehören meiner Meinung nach Ex Science Lux.

Und dann gab es da noch welche, die ein Mittelding darstellten – sie werden wahrscheinlich von den Handlangern der Drogenbosse angebracht worden sein. Schließlich müssen die Bosse stets damit rechnen, dass verdeckte Ermittler der DEA ins Land kommen. Die Zeit der großen Kartelle ist zwar vorbei, aber das ist weder für die DEA noch für die Behörden in Kolumbien wirklich von Vorteil.

Stellen Sie sich einen Kometen vor, der auf die Erde zurast. Er ist so groß, dass er das Leben auf unserem Planeten auslöschen wird.

Was darf man nicht tun?

Ihn mit Atomraketen beschießen, denn dann zerspringt er in viele kleinere Teile, die auf die Erde zurasen und unmöglich abzulenken sind!

Genau das geschah mit den Kartellen. Natürlich, Cali und Medellín sind Geschichte, die Bosse verbüßten in angenehmer Atmosphäre kaum sechs Jahre.

Aber aus ihnen gingen viele kleine Gruppen hervor, die nun die Welt mit Kokain beliefern. Georgina, Tochter eines

Medellín-Bosses, ist solch ein kleiner Komet. Und ich weiß, dass sie gefährlicher ist, als es ihr Vater je war. Gegen sie ist selbst die Ma Baker des Kokain-Handels eine nette, alte Frau, der man über die Straße helfen möchte.

Vielleicht war ich darum jenseits aller Vernunft in sie verschossen; wer weiß. Oder es war der anbetungswürdige Körper, ihre wunderbar sanfte Zunge oder ihr Humor.

An dieser Stelle sollte ich erwähnen, dass auch sie einen guten Spargel zu schätzen weiß. Sie hat einen permanenten Lover, den sie sich allein für das Bett hält – und den sie dankenswerterweise mit mir teilte!

Das, was zwischen seinen Beinen baumelt, lässt eine Gurke vor Neid zum ... *lassen wir das!*

Wir entfernten die Wanzen, besaßen aber die Freundlichkeit, den jeweiligen Lauschern einen letzten Gruß mit auf die Reise zu geben, ehe wir die Geräte zerstörten.

Auf die Idee, innerhalb unserer Hotelzimmerwände über Dienstliches zu plaudern, kommen wir dennoch nicht. Wir nahmen einen Drink und plauderten über die Heimat, New York und das Leben im Allgemeinen. Später schaltete ich das TV-Gerät ein und schaute mir zwei Stunden Telenovelas an, ehe ich einschlief.

Nun bereiten wir uns auf unseren Ausflug zur Ausgrabung vor.

Von Croft wissen wir, dass sich Simpsons Mitarbeiter noch immer dort aufhält, jedoch nicht allzu viel tut. Er sitzt die meiste Zeit in einem Zelt und rührt sich nicht.

Die Stelle selbst liegt knapp 70 Kilometer von Bogotá entfernt. Eine Straße führt hin, ist aber nicht sonderlich gut befestigt. Zum Glück setzt die Regenzeit erst im April ein; aktuell sind die Temperaturen gemäßigt, es regnet nicht und

der Wind hält sich in Grenzen.

Bogotá, sollte es ein Leser nicht wissen, liegt theoretisch in einer tropischen Zone, jedoch auf etwa 2640 Metern Höhe in den Anden – das Wetter ist also nicht tropisch, sondern angenehm. Die Temperaturen klettern im Januar selten über die 16-Grad-Marke, liegen am Tag aber auch nur unwesentlich darunter!

Möchte man die Stadt besuchen – warum auch immer – wäre die Zeit vor April oder nach Oktober gut! Es sei denn, man ist Regenschirm-Vertreter und möchte ein gutes Geschäft machen ...

»Mehrfach!«, beantworte ich Janes Frage. »Wir halten in allen Kolonien Besitztümer. Sie alle gehen auf die Zeit zurück, als über dem Empire die Sonne niemals unterging!«

»Wo ist sie hin, die gute Zeit!« Jane lächelt. »Solltest du jemals die Kollegen in Australien besuchen, dann erwähne mit keinem Wort deine Vergangenheit! Ich schätze, DCI Ryan würde dir dies sehr übel nehmen!«

»Verstehe!«

Ich blicke aus dem Fenster. »Wir könnten einen Wagen nehmen, schlage jedoch vor, Paraforce greift etwas tiefer in die Tasche und wir chartern einen Helikopter!«

»Ich denke, das kann ich verantworten. Blackstone ist ohnehin sehr viel zahmer, seit Burgees als Commander fungiert!«

»Blackstone der Dritte?«, frage ich überrascht.

»Du kennst ihn?«

»Flüchtig, von Empfängen. Meine Mutter kennt ihn, denn sie hatte einige sehr unschöne Briefwechsel mit ihm. Seine konservative Einstellung stößt auf tiefe Ablehnung bei ihr!«

»Laura und er waren wie Hund und Katz; ich dachte, es

endet damit, dass einer den anderen aus dem Fenster wirft!«

»Ich dachte, Paraforce würde im Keller residieren!«

Wir lachen, dann aber wird sie wieder ernst. »Commander Burgees hat eine völlig andere Art, mit ihm umzugehen. Das kommt uns allen zugute! Seither gibt es keine Debatten mehr, wenn jemand Ausgaben geltend macht; zumal CéNa inzwischen berechtigt ist, die Ausgaben anderer abzuzeichnen!«

»Auch deine?«

Sie schüttelt grinsend den Kopf. »Nein, meine nicht, denn wir sind eigentlich ein Team! Aber deine!«

So kommt es, dass *ich* den Helikopter chartere - und den Piloten gleich mit.

»Das soll eine Ausgrabung sein?«, fragt Jane verblüfft, nachdem wir besagten Ort erreicht haben.

Dankenswerterweise ließ Barbara Simpson die Stelle großzügig roden, sodass wir nahe am Lager landen konnten.

Nun sehen wir, dass jemand ohne Plan zu buddeln begonnen hatte. Keine abgesteckten Quadrate, wie sie für Ausgrabungen typisch sind. Keine Stelle, an der Aushub gesammelt und später gesiebt wird, keine Schaufelchen und Pinsel.

Stattdessen sehen wir ein völlig unfachmännisches Loch, in dessen Zentrum sich ein alter, nun wieder freigelegter Brunnenschacht befindet.

Grobes Werkzeug liegt unachtsam weggeworfen herum.

Wir sehen ein paar Klappstühle und Tische, auf denen Getränke und verrottende Snacks liegen, ein Päckchen mit filterlosen Zigaretten sowie ein Sturm-Feuerzeug.

Ringsum stehen Zelte. Die meisten sind alt und mehrfach geflickt, es gibt aber auch zwei neue, große Zelte, die sicherlich nicht billig gewesen waren.

In einem dieser neuen Zelte sehen wir den Schatten eines Mannes. Er sitzt auf einem Stuhl und wippt vor und zurück. Weder der Lärm des Helikopters noch unsere Anwesenheit scheinen ihn zu interessieren.

Zudem hält er seine Arme an den Leib gepresst; so, als müsse er etwas schützen.

Vorsichtig bewegen wir uns auf das Zelt zu. Je näher wir ihm kommen, desto lauter wird die Stimme in meinem Innern.

Jene Stimme, die mich bislang stets vor Gefahren warnte, wenn es ihr sinnvoll erschien. Inzwischen weiß ich, dass es die Stimme der Banshee ist, der Todesgöttin.

Sei vorsichtig! Er wird dich angreifen und weder deine Pistole noch dein Messer können dir helfen!

Ich begreife, was mir die Göttin sagen will. *Er setzt Magie ein!*

Mit einer raschen Bewegung schiebe ich meine Kette *unter* den Stoff.

»Hey!«, beschwert sich Bob, »was tust du denn?«

»Ich fürchte, er wird Magie einsetzen und ich weiß nicht, ob ich ihm gewachsen bin! Vielleicht schützt dich meine Kleidung!«

»Wie nett!«, ruft Bob. »Hol mich wieder hervor; ich kann nicht getötet werden. Vielleicht bin ich in der Lage, dir zu helfen!«

Zögerlich folge ich seiner Aufforderung, während ich gleichzeitig den erstaunten Blick von Jane Malorny auffange.

»Das ist ein Seelen-Tool. Es hilft mir ...«

»Ich weiß! CéNa hat ein ganz ähnliches Tool! Bei ihr ist es eine Uhr; ihr Seelen-Tool heißt Jack, aber eigentlich Bloody Robert!«

»Den kenne ich!«, ruft Bob. »Arbeitet für Handy Andy, ist auf zehn Uhren verteilt. Ein Totenschädel, nicht wahr?«

Jane nickt.

»Ich kann mit ihm kommunizieren, denn wir sind über Familienbande unserer Nutzer verknüpft!«

»Dann richte Jack aus, er soll CéNa einen Gruß ausrichten!«, bitte ich ihn. »Er soll ihr zudem sagen, dass Ex Science Lux nicht tot ist und wir uns auf eine neue, große Bedrohung gefasst machen können!«

In einem bin ich mir sicher – Seelen-Tools können nicht verwandt werden!

»Was ist das?«, fragt Jane, während ich mein Arcanaculum ziehe. Es ist ein schwarz lackierter Stab von exakt 42,5 Zentimeter Länge. Die Spitze besteht aus Kristall, silberne Zierlinien bilden ein keltisches Muster auf schwarzem Lack. Auf dem Griff steht zudem eine Inschrift.

Mögen die Götter meine Zauber stärken!

»Das ist mein Magier-Stab! Coleen – Laura – schenkte mir Magie. Mit diesem Stab, dem Arcanaculum, kann ich einen Zauber kanalisieren und dorthin lenken, wo ich ihn haben möchte. Ich habe es ohne versucht, aber das Ergebnis war nicht so befriedigend wie *mit* Stab!«

»Also kannst du tatsächlich *zaubern*«, wispert Jane ehrfurchtsvoll. »Wie Hermine Granger oder Harry Potter?«

Ich nicke. Tatsächlich fühlt es sich so an, ist jedoch völlig anders. Die Grey Lands haben nichts mit dem gemein, was die große Autorin einst erdachte. Das Leben ist ganz anders; aufregender, interessanter und gefährlicher. In den Grey Lands bleibt jeder sich selbst überlassen. Ich könnte Jane auf dem großen Markt von Edinburgh Grey unter einen magischen Bann stellen und versklaven – es wäre den Passanten egal.

Selbst wenn ich sie verprügele oder töte, würde kaum jemand etwas dagegen tun.

Nun halte ich das Arcanaculum in Händen, bereit, sofort einen Schutzzauber zu wirken.

Tutelae! So lautet das Wort. Ich muss es nur rufen, und schon entsteht der Schutz vor fremder Magie.

Sofern ich schnell genug und *was immer* nicht mächtiger ist als die Magie, die mir Coleen schenkte.

Der Mann starrt uns entgegen, als wir das Zelt betreten. Er wippt noch etwas vor und zurück wie ein hospitalisierter Affe im Zoo, hält dann aber inne und neigt im Zeitlupentempo den Kopf.

Ein boshafes Grinsen stiehlt sich auf sein Gesicht.

»Paraforce?«

Seine Stimme ist ein raues Flüstern, angefüllt mit purer Bosheit.

»So ist es!«, bestätigt Jane. Sie hält sich hinter mir, während ich vorsichtig auf den Mann zugehe. »Wir sind nicht

hier, um Sie zu verhaften!«

»Das wäre auch schwer, denn ich halte einen Rex Magicus Crustallos in Händen, hervorgebracht vor Jahrmillionen von der Urmutter aller Magie selbst!«

Oh ... fuck!

Bob schreit auf, als habe er eine Ohrfeige erhalten, während sich mein Innerstes zu einem Klumpen zusammenzuballen scheint.

Wenn es stimmt, was der Mann sagt, hält er eines der mächtigsten Artefakte in Händen, die man sich vorstellen kann. Die Wasserstoffbombe unter den magischen Gegenständen, mächtiger als der Stein der Weisen und gefährlicher als ein Fass Nitroglyzerin, angeschnallt auf einem Pritschenwagen ohne Stoßdämpfer auf einer Schotterpiste!

»Was ... ist ein Rex Magicus Crustallos?«, fragt Jane leise. »Ich kann die Worte natürlich übersetzen - ›König der magischen Kristalle! Aber warum die Panik bei Bob und dir?«

»Paraforce!«, ruft Simpsons Helfer. »Tun groß und haben doch keine Ahnung!«

Croft hat während des Fluges *endlich* seinen Namen herausgefunden; Carlos Pablos Enchivara. Sowohl im Krankenhaus als auch im Hotel nutzte er unterschiedliche Tarnnamen, die uns nichts nutzten. Nun wissen wir, dass er eine Weile für das Cali-Kartell arbeitete, in der Gefängnis-Bibliothek - er hatte Glück und wurde mit den Bossen in eine hübsche Anstalt gesteckt - in Kontakt mit *mystischen Schriften* kam und *seither auf dem Trip ist, die magische Welt ergründen zu müssen*.

So schrieb es der Gefängnis-Psychologe, was am Ende zu einer vorzeitigen Entlassung führte.

Was er tat, ehe er nun bei dieser Grabung in Erscheinung

trat, wissen wir nicht. Er muss jedoch auf seiner Suche auf Ex Science Lux gestoßen sein, und dort hatte man Verwendung für ihn!

»Es gibt die Annahme, dass einst, vor Jahrmillionen, die Erde von ganz verschiedenen Wesen bewohnt wurde. Die Sidhen gelten als prominenteste und noch heute bekannte Vertreter, aber es gab auch mächtige Magier und Hexe. Sie alle kamen aus fremden Welten hierher, teils auch aus entrückten Gefilden, denn zu dieser Zeit stand die Erde jedem Wesen aus jeder Welt offen!«, erkläre ich.

Diese Theorie findet man nur in sehr alten und sehr seltenen Büchern; sie steht nicht in der Wikipedia (suchen Sie nicht danach!) und sie ist zudem auch bei den Weisesten umstritten. Die Sidhen, die sich an jede Welt zu jeder Zeit erinnern können, *könnten* diese Theorie zu einem Fakt gießen, tun es aber nicht. Zum einen mischen sie sich nicht ein, zum anderen sind sie nicht gerade stolz auf das, was vor langer Zeit geschah. Persönliche Scham spielt ebenso hinein wie geerbte Abscheu vor dem, was Freunde, Verwandte und Bekannte taten.

Und mehr möchte ich dazu nicht sagen, denn diese Scham steckt dank Coleen auch in mir ...!

»Zu dieser Zeit«, fahre ich fort, »hauchten manche dieser Wesen der Erde selbst ihren magischen Odem ein. Im Erdreich, in den Bergen, Gewässern und in den Pflanzen mischten sich verschiedene Kräfte und ließen die noch junge Erde zu einem bunten, magischen Paradies für jeden werden! In dieser Zeit entstanden Kristalle, in denen sich eben jene Magie, der Erde selbst eingehaucht, bündelte. Sie sind von einer Macht, wie sie kein lebendes Wesen aufbringen kann; die Göttin ausgenommen!«

»Und von einem dieser Kristalle sprechen wir?«, versichert sich Jane, während sie gleichzeitig begreift.

»So ist es!«

»Und nun?«, fragt Enchivara. »Was werdet ihr nun tun?«

Er nimmt die Hände langsam runter und wir können das Gebilde sehen, welches er noch immer gegen seine Brust presst.

Aus einer Druse wachsen unzählige hauchdünne Kristallstäbchen von ganz verschiedener Länge hervor. Ein jedes funkelt in jeder nur vorstellbaren Farbe. Wichtiger aber als das ist jedoch, dass diese Farben in den Raum sprühen; vergleichbar unzähliger winziger Sonneneruptionen.

Mal sind die Zungen nur wenige Millimeter lang und kaum zu erkennen, dann wieder sind es Zentimeter, die diese Eruptionen in den Raum hineinlecken.

So, als würden sie nach uns tasten wollen.

»Es ist wunderschön!«, wispert Jane. Ihre Augen glänzen, unwillkürlich will sie zu Enchivara gehen.

Erst, als ich eine Hand auf ihre Schulter lege, stoppt sie und schüttelt sich wie ein begossener Pudel.

»Was ist passiert?«, frage ich Enchivara. »Deine Chefin liegt besinnungslos im Krankenhaus, dein Kumpan ist wahnsinnig. Und du machst auch nicht gerade den gesündesten Eindruck!«

»Wie meinst du das?«, fragt er nachdenklich.

»Du hast seit deiner Entlassung hier gesessen und den Kristall an dich gepresst! Was ist passiert?«

»Ich ... weiß es nicht! Barbara berührte den Kristall, murmelte einen Zauber und plötzlich ... war da dieser Blitz und ... dann lag sie da. Und Antonio war ... anders. Und ich ... wusste nicht ... konnte mich nicht bewegen ... Im

Krankenhaus wusste ich nur, dass ich hierher zurückkommen und den Kristall beschützen muss! Er ... lag hier. Sie haben ihn einfach liegen lassen!«

»Und die Toten?«

»Welche Toten?«

»Die toten Arbeiter?«, frage ich freundlich nach. »Jene, die euch bei der Grabung halfen.«

»Ich ... weiß nicht! Als der rote Blitz aufzuckte, hörte ich Schreien. Mehr nicht!« Er springt plötzlich auf. »Ihr bekommt den Kristall nicht! Er gehört mir! Mir ganz allein! Ich werde mir all meine Wünsche erfüllen! Reichtum und Macht, Frauen und Kokain!«

Laut lachend dreht er sich im Kreis, und nun wirkt er völlig irr.

»Was machen wir?«, fragt Jane leise.

Das ist die Frage.

Wie reagiert der Kristall, wenn ich den Kolumbianer mit einem Bann zu Boden schicke?

Schützt er ihn?

Greift er mich an?

Was, wenn ich ihn mit meiner Dienstwaffe töte?

Sicher ist eines – wir *müssen* den Kristall sicherstellen. Er in Händen von ESL wäre *der* Alptraum schlechthin.

Noch immer dreht sich Enchivara. Ich warte, bis ich nur seinen Rücken sehe, dann ...

»Debilitoae!«

Der Zauber trifft Enchivara in den Nacken. Er stöhnt auf, seine Beine knicken ein und schon liegt er reglos auf dem Boden. Der Rex Magicus Crustallos entgleitet seiner reglosen Hand und bleibt auf dem Boden liegen.

Jane möchte ihn aufheben, doch ich bin schneller. Ich bü-

cke mich, umfasse ihn mit meiner Hand – und sehe, dass jedes einzelne Kristallstäbchen in purem Gold auflodert. Gleichzeitig *spüre* ich seine Kraft – und weiß, dass ich diesen Stein einsetzen kann. Mit ihm wird mir die Welt zu Füßen liegen, ich werde herrschen von Londinium über die entrückte und die moderne Welt, bis ...

Erschrocken hebe ich eine Decke auf, die auf einer Liege links von mir liegt, und hülle den Stein darin ein.

Sofort verschwinden meine Allmachtsfantasien.

Als wir zum Helikopter eilen, habe ich einen Vorgesmack auf das erhalten, was dieser Stein leisten kann.

Es ist zutiefst erschreckend!

Kapitel 7

Vom Leben und Sterben

New York, 18. Januar

Wir nahmen *nicht* das Flugzeug nach New York, sondern nutzten die Bibliothek in den Grey Lands. Captain Charles' Town, wie Bogotá in den Grey Lands heißt, ist in mancher Hinsicht schlimmer als die moderne Entsprechung, in anderer Hinsicht jedoch besser.

Bob war seit mehr als einem Jahrhundert nicht mehr hier; er kannte Captain Charles' Town aus einer Zeit, in der die Indios das Sagen hatten.

Das hat sich geändert!

Zum einen wurden auch die Indios der großen Reiche Süd- und Mittelamerikas *kultiviert*, um einen politisch unkorrekten Ausdruck zu benutzen. Sie sind nicht mehr da-

rauf aus, jeden Kopf zu schrumpfen, der nicht zu ihrem Stamm gehört. Sie haben erkannt, dass sie das Vordringen der Kolonialmacht Britanniens weder mit Gewalt noch mit Ignoranz stoppen können. Besser ist es für sie, sich der Krone in Londinium zu ergeben und an den Segnungen der Zivilisation teilzunehmen.

Tatsächlich werden die Stämme seit Jahren von Magiern des Hochthrons erforscht; sie leben bei ihnen, erfahren neue Zauber und zeigen ihnen im Gegenzug, wie sie ihr Leben leichter gestalten können. Die Fehler, welche in der Moderne bei der *Eroberung des Paradieses* gemacht wurden, wiederholen die Magier und Forscher des Hochthrons dabei nicht.

Ich möchte an dieser Stelle keine Debatte über das Für und Wieder von Kolonial-Herrschaften beginnen. Sicher ist jedoch, dass die führende und leitende Hand Britanniens in den Kolonien sehr viel Gutes bewirkt hat! Die Kinder lernen das Rechnen, Schreiben und Lesen ebenso selbstverständlich wie sie die Gebräuche ihres Stammes erlernen. Sie haben die Chance, die Welt zu sehen – oder aber in ihrem kleinen Umfeld zu tun, was Väter und Vorväter taten.

Captain Charles' Town profitierte hiervon ebenfalls; große Kolonialhäuser bilden den Kern, am Hafen werden Waren in alle Welt verschifft.

Die Indios selbst verdienen Geld, indem sie Kunst und Lederwaren verkaufen oder Besucher führen. Selbst Großwildjagden werden von ihnen organisiert; wer jemals einen ausgewachsenen *Südamerikanischen Mantikor* mit Pfeil und Bogen gejagt hat – ein Wesen mit dem Körper eines Leoparden, den Schwingen eines Adlers und dem Stachel eines Skorpions, jedoch jedes natürliche Maß mal 2.5 oder 3 –,

findet höchstens beim persischen Mantikor oder einem Drachen eine Steigerung! Von 100, die ausziehen, eine solche Kreatur zu töten, kehren vielleicht 15 heim – drei davon ohne schwere Verletzungen und einer siegreich!

Ich sah einen ausgestopften Südamerikanischen Mantikor und weiß, dass ich an einer solchen Jagd nur im Falle einer schweren, unheilbaren Krankheit teilnehmen werde!

Siechtum ist für eine Kriegerin schlimmer als der grässlichste Gegner! Und ja, auch Sidhen können siechen – siehe Coleen!

Ich schweife ab ...

Bob war so freundlich, Commander Burgees zu informieren, und diese erwartete uns mit einem gepanzerten Wagen sowie drei Kollegen am Ausgang Grey Quarter – Broadway und brachte uns zum HQ von Paraforce im Keller des UN-Gebäudes.

Dort schloss ich persönlich den Kristall ein und belegte den Tresor zudem mit einem Schutzzauber aus einem kleinen Büchlein, das ich bereits gleich nach dem Ende des letzten Falls erwarb und sehr eingehend studierte.

Nun ja, eigentlich erwarb ich zehn Büchlein mit den unterschiedlichsten Zaubern und übte etliche davon mit großem Fleiß.

Einer davon ist der Obsignarae-Zauber, der Schränke, Tresore, Zimmer oder auch ganze Häuser magisch versiegelt und nur durch jenen aufgehoben werden kann, der die Versiegelung vornahm. *Oder durch einen sehr viel mächtigeren Magier, der den Zauber durchbricht!*

Anschließend fuhr Jane nach Hause. Ich hingegen nahm mir ein Hotelzimmer, denn unser Haus in den USA befindet sich in New England, nicht im Big Apple.

Nun, es ist der 18. Januar und ich fühle mich noch immer

etwas müde, betrete ich einen kleinen Konferenzraum im Paraforce-HQ.

CéNa Burgees ist ebenso anwesend wie Jane Malorny, Blackstone der III. und Baptiste.

Blackstone reicht mir nicht nur die Hand, sondern er verneigt sich auch vor mir. So, wie es sich gegenüber der künftigen Countess of Hampton Hill gehört.

Ich erwidere die Begrüßung mit einem freundlichen Lächeln; noch hat er mir nichts getan und seine privaten Ansichten sind eben das – private Ansichten.

»Agent Ashton; ich freue mich, Sie begrüßen zu dürfen!« Baptiste reicht mir ebenfalls die Hand und wirklich spüre ich keine Feindseligkeit. Offenbar haben ihn meine bisherigen Erfolge überzeugt.

»Vielen Dank, Sir!« Ich nicke ihm zu und nehme Platz. Wir sitzen nun um einen runden Tisch herum, in der Mitte ein 3D-Modell des Kristalls, frisch aus dem Drucker.

»Darf ich fragen, warum mir dieser ominöse Rex Magicus Crustallos nicht zugänglich ist?«, fragt Blackstone. Er ist weiterhin freundlich, doch nun schwingt eine unverhohlene Anklage in seinen Worten mit.

»Er ist extrem gefährlich; darum habe ich den Tresor versiegelt«, erwidere ich. »Er weckt Allmachtsgefühle und Wünsche, die unerfüllt bleiben sollten!«

»Sie trauen mir also nicht zu, die nötige Disziplin aufzubringen?« Nun schwindet seine Freundlichkeit zusehends.

»Ich traue *niemandem* zu, diese Disziplin aufzubringen. Auch mir nicht! Darum transportierte ich ihn gut verpackt, um jeden direkten Kontakt zu vermeiden. Ich bekam einen kurzen, nur Sekunden dauernden Vorgeschmack auf das, was der Kristall bewirken kann! Es erschreckte mich sehr.«

Ich erwidere seinen spitzen Blick mit kühler Gleichmütigkeit. »Er brachte eine gut ausgebildete Magierin auf die Intensivstation, ein Mann verlor den Verstand und ein zweiter ist auch nicht ganz gesund. Von den Toten, die der Rex Magicus Crustallos forderte, ganz zu schweigen. Ich hoffe daher, Sie verzeihen mir meine Vorsicht, Sir Blackstone. Dieser Kristall ist das magische Äquivalent von Fat Man; inklusive Selbstzerstörer!«

»Sie sind sich sicher, dass er so gefährlich ist?«, fragt Blackstone verunsichert.

»Ziemlich! Es gibt keine Berichte über die Anwendung oder Funde. Bis Kolumbien war das alles Theorie! Ich muss daher mit dem arbeiten, was ich sah! Der Stein kostete zwei magisch unbegabte Personen mal mehr, mal weniger den Verstand! Ein Risiko, das wir nicht eingehen dürfen! Vor allem nicht bei einem so hoch angesehenen Diplomaten, wie Sie es sind! Ihr Verstand ist Ihr wichtigstes Instrument!«

Zu meinem Erstaunen verschwindet der Ärger vollends aus Blackstones Blick. Offenbar ist er äußerst empfänglich für Lob dieser Art. »Nun, ich bin sicher, dass Sie die richtigen Maßnahmen ergriffen haben! Ich werde ohne Zweifel Gelegenheit haben, den Kristall in sicherem Rahmen zu bewundern!«

»Spätestens, wenn Singh mit seiner Arbeit beginnt!«, stimmt ihm Baptiste zu. »Wir ...«

Wir schweigen erschrocken, denn vor uns, auf dem Tisch, erscheint ein Mann. Zorn spiegelt sich in seinem Blick wider, während er uns mustert.

»Wer in aller Welt sind Sie?«, ruft Baptiste, während er – wie wir alle – aufspringt. Er klingt autoritär, aber dies

scheint unseren Besucher nicht zu beeindrucken. Zumal dieser nicht wirklich hier ist; es ist eine Art Luftspiegelung; das, was wir sehen, ist ein Abbild dessen, was weit entfernt geschieht. Da sein Blick jedoch sehr zielgerichtet ist, sieht er uns vermutlich auf die gleiche Weise.

»Mein Name«, donnert der Fremde, und nun weicht sogar Baptiste einen Schritt zurück, »ist Alexandro Marcos! Ich bin ein Meister des Brujería. Und ihr habt etwas, das mir gehört!«

Sein Blick wandert von Baptiste über Jane zu CéNa und schließlich zu mir.

Seine stahlgrauen Augen zeigen nicht einen Funken von Sympathie, sein gleichfalls graues Haar ist streng zurückgekämmt. Das Alter des Mannes liegt jenseits der Fünfzig, aber ob nun zehn, 25 oder 150 Jahre kann ich nicht sagen. So, als habe er plötzlich aufgehört, zu altern.

Alles in allem ist er nicht einmal unattraktiv; knapp 1,90 groß, sportlich-schlank und bekleidet mit einem teuren, überaus schicken Maßanzug.

Seine gesamte Erscheinung drückt Macht und Überlegenheit aus.

Wie muss es sein, wenn er wirklich vor einem steht?

»Es ist unhöflich, in eine Besprechung zu plätzen!«, sagt Commander Burgees gelassen. »Darf ich fragen, was genau ...«

Sie kann den Satz nicht beenden. Marcos streckt seine Hand aus, ein Messer wächst daraus hervor – und dieses *ist* im Hier und Jetzt angesiedelt.

Es rast auf CéNa zu, doch diese erkennt die Gefahr und wirft sich zur Seite.

»Du redest, wenn ich es dir erlaube!«, donnert Marcos.

»Ich will den Kristall! Ihr habt ihn uns gestohlen! Händigt ihn aus, oder Blut wird fließen!«

Er wendet sich kurz ab und ich bin sicher, dass er nun mit für uns unsichtbaren Handlangern spricht.

Kurz darauf sehen wir einen Schemen, der vor Marcos in die Knie gezwungen wird. Sekunden später erkennen wir die Frau, die dort kauert, in aller Deutlichkeit.

Chiyoko Yakumo!

Wir sehen, dass sie gefoltert wurde. Striemen überziehen ihr hübsches Gesicht. Blutige Striemen, die nicht heilen.

Ihre Kleidung hängt zerfetzt an ihrem Leib, Wunden, teils älter, teils frisch, sind zu sehen. Offenbar fand Marcos einen Weg, eine Vampirin zu quälen.

»Es ist ganz einfach!«, erklärt der Magier, während er mich fixiert. »Den Kristall im Austausch gegen das Leben Ihrer Partnerin!«

Baptiste schaut entsetzt zu Chiyoko, dann aber zu mir.

Ich blicke die Vampirin an. *Was in aller Welt hindert sie daran, sein Blut zu trinken? Mit was hält er sie nieder?*

»Ich existiere seit Jahrhunderten!«, bringt Chiyoko hervor. »Wenn dies nun mein Ende sein soll, werde ich mit Freuden zu meinen Ahnen gehen. Keinesfalls aber darf ein Rex Magicus Crustallos in die Hände von Ex Science Lux gelangen!«

Marcos versetzt ihr einen Hieb. »Starke Worte, Bluttrinkerin. Aber auch du wirst wimmern, wenn ich dir das Leben raube. Denn glaube nicht, dass es schnell geschieht! Ich werde dich über Stunden leiden lassen!«

Das Messer konnte die Distanz, die magische Schwelle zwischen uns und ihm, überwinden! Geht das auch andersrum?
»Du legst dich mit der falschen Agentin an!«, lasse ich ihn

wissen.

»Keine Drohungen! Der Rex Magicus Crustallos, oder die Bluttrinkerin stirbt.« Er gestattet sich ein kaltes, unpersönliches Lächeln. »Sie wird nur die erste sein! Als Nächstes werden wir einer Freundin von dir wehtun. Du bist doch mit dieser kleinen Wissenschaftlerin im Bunde, nicht wahr? Wie heißt sie? Deirdre? Was wird sie sagen, wenn wir ihre kleine Freundin entführen, um dich zur Kooperation zu bewegen?«

Was in aller Welt soll denn das? Sie wissen nicht, dass ich Deirdre bin, haben aber eine Verbindung zwischen beiden Charakter hergestellt? Der Verrat reicht tief, ist aber nicht so gut informiert, wie sie glauben!

»Also, was ist nun, sollen wir ...«

Marcos kommt nicht dazu, den Satz zu beenden, denn nun bin ich es, die *ihn* überrascht. Mit Wucht werfe ich mich ihm entgegen, spüre einen kurzen Widerstand – so, als sei ich gegen Papier gelaufen. Dann aber reißt dieses *Papier* und ich spüre, wie ich Raum und Zeit durchdringe.

Marcos stößt einen Schrei aus und weicht zurück, aus dem Augenwinkel nehme ich vier Männer wahr, die nun nach ihren Waffen greifen.

Über die Schulter abrollend habe ich das Gefühl, sowohl das Arcanaculum als auch meine Dienstwaffe würden in meine Hand fliegen.

Man *kann* durchaus mit einer Hand schießen – und genau das tue ich nun. Kugel um Kugel jagt den Helfern entgegen, einer nach dem anderen geht tot zu Boden.

Marcos steht knapp zwei Meter entfernt. Chiyoko liegt auf dem Boden und stöhnt, ich hingegen halte meine Pistole in Hand.

»Und nun? Schieß!«, rief Marcos. »Komm schon, drück ab und sieh, was geschieht!«

Er reißt seine Hand nach vorne, die Finger deuten auf Chiyoko. Ich *weiß*, dass er sie töten will.

»Tutelae!«

Mein Ruf kommt seinem Zauber zuvor. Ich habe den Stab vage auf Marcos gerichtete, und wirklich entsteht ein blauer Vorhang zwischen ihm und mir.

Seine Magie jagt uns entgegen, kollidiert mit dem Vorhang – und wird von ihm gefressen. Und noch bin ich nicht fertig.

»Baterae!«

Wieder hallt mein Ruf zwischen den Wänden wider. Ein Strahl trifft Marcos und schleudert ihn zu Boden; ein schmerzerfüllter Schrei auf den Lippen.

Wo wir uns befinden – ich weiß es nicht! Nur, dass es sich um einen mit Kerzen und Fackeln erhellten Raum handelt, dessen Wände aus Stein bestehen und Gravuren aufweisen.

Die Decke ist mit Holz getäfelt, der Boden besteht wiederum aus Stein.

Hinter mir wabert die Luft; undeutlich kann ich Baptiste und die anderen sehen.

»Kannst du aufstehen?«, frage ich Chiyoko. Sie kauert hinter mir und atmet schwer.

»Ja ...« Sie zieht sich an mir empor.

Marcos richtete sich ebenfalls auf, sein Gesicht zu einer wütenden Grimasse verzogen. »Du wirst nicht gewinnen, Ashton! Wir sind zu mächtig!« Er schlägt die Hände zusammen, spreizt die Arme und ich sehe, dass eine Welle purer Magie von ihm ausgeht.

Keine Zeit, um auf Chiyoko Rücksicht zu nehmen!

Ohne zu zögern packe ich sie und werfe mich dorthin, wo das merkwürdige Portal noch immer wabert.

Ich spüre wieder das *Papier*, dann sind wir durch und rollen gemeinsam über den Tisch. »Clauderae!«

Ich habe keine Ahnung, ob dies funktioniert. Und doch muss ich es versuchen, denn die Welle wird das Portal passieren, dessen bin ich mir sicher. Daher richte ich den Stab vage über die Schulter, hin zu dem Durchgang zu Marcos.

Der Strahl meines Zaubers jagt in den Durchgang, dieser glüht auf – und verschwindet, Sekunden, bevor die Welle heran ist. Kurz noch hören wir einen wütenden Schrei, dann ist es vorbei.

»Professor Singh«, ruft Jane durch die geöffnete Tür, während sich CéNa und ich über Chiyoko beugen, »wir haben eine verletzte Vampirin!«

Kurz darauf erklingen eilige Schritte, und Professor Rajiv Singh betritt mit seinem Team den kleinen Konferenzraum.

Sofort beugt sich der Wissenschaftler über Chiyoko.

»Silber!«, wispert meine Partnerin. »Es ... ist Silber!«

»Verstehe! Keine Sorge, in einer Stunde saugen Sie wieder fröhlich Blut!« Der Inder schenkt ihr ein zuversichtliches Lächeln, während seine Kollegen meine Partnerin auf eine Trage legen und aus dem Raum schieben.

»Agent Ashton, ich ...« Baptiste schweigt, als er mich zur Seite treten sieht. »Bob, mit wem kannst du im Grey Quarter Edinburgh kommunizieren?«

»Mit meinen Seelen und mit Mary Sinclair. Außerdem noch mit ... Freunden, denen Mary Zugriff auf ihre Seelen gab.«

»Befindet sich ein Teil von dir in der Nähe von Mambach's Magische Menagerie?«

»Schon! Ethel, eine ältere Dame ist nur einen Shop weiter.
Warum ...«

»Bitte sie sofort, die Zoohandlung aufzusuchen. Ich muss mit Elisabeth Mambach sprechen!«

Sekunden vergehen, dann lächelt Bob. »Die Dame ist auf dem Weg. Auch wenn sie es höchst ungewöhnlich findet!«

Ich gedulde mich, während Baptiste den Raum verlässt, um nach Chiyoko zu schauen. Blackstone hingegen schenkt uns allen einen Drink ein. Sie wissen, dass die Krise noch nicht abgewandt wurde; im Gegenteil. Marcos ist nicht der Typ Magier, der sich so einfach düpieren lässt!

»Mit wem habe ich das Vergnügen?«, höre ich die Stimme von Jéniah fragen. Die Sidhe, verbannt aus ihrer Welt, lebt als Elisabeth Mambach eine traurige Existenz unter den Menschen. Mich jedoch erkannte sie sofort als das, was ich bin – und teilte Geheimnisse mit mir.

Wie bei unserem ersten Treffen hat ihre Stimme eine seltsame Wirkung auf mich. Etwas tief in meinem Innern frohlockt und ich würde mich gerne auf Gedeih und Verderb mit ihr verbinden, nur um *endlich* die Gesellschaft einer anderen Sidhe zu erleben. Denn das, was tief in mir schlummert, fühlt sich auch dann einsam, wenn Deirdre Karens Nähe genießt.

»Schwester!«, grüße ich. »Kannst du mir helfen?«

»Jederzeit, Schwester! Was kann ich für dich tun?«

»Meine Eltern und auch meine Freundin sind in großer Gefahr! Kannst du sie vor boshafter Magie der Brujería schützen?«

»Es wird mir ein Vergnügen sein! Nenne mir die Adresse, und ich bin in wenigen Sekunden vor Ort!«

Ich nenne die Daten, greife anschließend zum Telefon

und wähle die Nummer meiner Eltern. Hobbson nimmt ab, eilt aber davon, als ich ihm sage, dass es sich um einen Notfall handelt. Hier zeigt sich, wie gut ausgebildet er ist! Keine Fragen, kein Zögern – er legt den Hörer zur Seite und schon höre ich seine raschen Schritte verklingen. Nicht, dass er *laufen* würde. Das tut er nie. *A gentleman will walk, but never run*²! Aber er geht dreimal so schnell wie normal.

Mutter hingegen läuft. Ich höre sie kommen, ehe sie den Hörer entgegennimmt.

»Eine Sidhe ist auf dem Weg zu euch! Sie hat den Auftrag, euch zu schützen – tut, was immer sie sagt!«, bitte ich ohne Einleitung.

»Wir sind in Gefahr?«

»In höchster Gefahr!«, bestätige ich.

»Aber was ist nur geschehen? Kind, was ...« Sie hält inne, als ein seltsamer Ton im Hintergrund erklingt. Die nächste Frage, das weiß ich, gilt nicht mir: »Wer sind sie?«

Offenbar hält sich Jéniah nicht damit auf, zu klingeln.

»Dein Verderben!«, höre ich zu meinem Entsetzen eine männliche Stimme sagen.

Es ist Marcos!

Mein Herz setzt zwei Schläge aus. Dann, plötzlich, knistert Magie und Marcos schreit auf. Die Tür unseres Hauses in Cockburn Town wird gewaltsam geöffnet, und ich höre pures Chaos.

»Was ist los?«, rufe ich, höre meine Mutter schreien und sinke entsetzt nieder. »Jéniah, Mutter ... Karen? Irgendjemand?«

Keine Antwort. Dafür Entladungen und mehr Geschrei.

² Sting – An Englishman in New York

Plötzlich aber herrscht Stille. Ich höre Mutter schluchzen, dann meldet sie sich.

»Deirdre, sie haben Karen! Sie haben Karen!«

»Nein!«, rufe ich. Es ist, als würde Eiswasser durch meine Glieder rinnen. »Ist Jéniah da?«

»Ich bin da, Schwester!«, höre ich die Sidhe.

»Hol mich zu dir! Wir müssen sofort handeln!«

Die Welt schwimmt um mich herum, und kurz darauf stehe ich in der Halle unseres Hauses – und sehe das Chaos, welches Marcos und die seinen veranstaltet haben!

Kapitel 8

Von der Jagd

Cockburn Town, 18. Januar

Chaos empfängt mich, kaum dass meine Reise beendet ist!

Die große Tür wurde aus den Angeln gerissen und liegt in der Halle, Bilder an den Wänden wurden zerstört und eine Vitrine ging zu Bruch. Zudem leckten Flammen über die Wand, wie ein verkohlter Wandteppich zeigt. Putz und Brocken liegen auf dem Boden; sie fielen von der Decke.

Schlimmer aber als all das ist das Blut, welches ich sehe. Es bildet kleine Lachen auf dem Boden, eine Spur führt jedoch zur Tür.

Mutter ist verletzt; sie blutet aus einer Wunde an der Stirn. Zudem schwillt ihr Handgelenk an.

»Sie war wunderbar!«, lässt uns Michelle wissen. »Griff nach einem Schwert an der Wand und ging auf zwei Eindringlinge los, die durch die Tür kamen. Sie schaffte es, bei-

de zu verletzen. Dann aber wirkte einer von ihnen Magie, und das war zu viel für sie!«

Auch Vater kauert neben Mutter, vor sich einen Verbandkasten.

Hobbson sitzt ebenfalls verletzt auf dem Boden, neben sich ein Morgenstern. Er blickt grimmig drein, während ihn Madame Asbury versorgt. Die Hausdame, in Hobbsons Alter, ist seit gefühlt einem Jahrhundert in unserem Haushalt tätig. Mich sah sie aufwachsen; sie war die erste Frau jenseits meiner Mutter, die meine Windeln wechselte. Damals, bevor ich eine Nanny bekam, die sich um mich kümmerte.

Jeder im Haus weiß, dass sie ein Auge auf Hobbson geworfen hat, seit dieser seine Trauerzeit nach dem Tode seiner Frau beendete – *vor zehn Jahren!*

Nun ist ihre Stunde gekommen, denn sie spricht leise und vertraulich auf ihn ein – und er scheint es zu genießen.

Auch wenn ich diese Eindrücke ausführlich schildere, verschwende ich keine Zeit. Sie bieten sich mir während eines einzigen Rundblicks; wer darauf geschult ist, eine Situation rasch und gründlich zu erfassen, braucht nicht länger, um all diese Momente zu verinnerlichen.

»Wir müssen Marcos nachsetzen!«, lasse ich Jéniah wissen, kaum dass ich sie wieder anblicke.

»Sie haben Karen!«, wispert Michelle. Sie schaut auf. »Sie ... haben mein kleines Mädchen! Du musst ...«

»Ich werde mein Mögliches und auch das Unmögliche tun, um sie nach Hause zu holen!«, unterbreche ich Michelle.

»Komm!«, sagt die Sidhe. Sie eilt zur Tür und ich folge ihr. Dabei setze ich mein Headset auf und trete mit dem HQ in Kontakt. »Jane?«

»Wir sind hier! Wie sieht es bei euch aus?«

Knapp schildere ich meine Eindrücke. »Und nun«, fahre ich schließlich fort, »jagen wir diesen Mistkerl und befreien Karen!«

Baptiste räuspert sich. »Agent Ashton – ich autorisiere Sie, jede Maßnahme zu ergreifen, die Sie für notwendig erachten. Es wird keine Rückfragen geben! Aber eines müssen Sie bedenken ...«

»Ich weiß, Sir!«, unterbreche ich ihn. »Der Kristall steht nicht zur Disposition!«

»So ist es! Wir ... dürfen nicht *ein* Leben schützen, indem wir unzählige Leben gefährden!«

»Das ist mir klar, Sir. Ich schlage vor, Commander Burgees versucht, einen weiteren Schutz auf den Tresor zu legen. Marcos ist eventuell in der Lage, meine Magie zu brechen!«

»Guter Gedanke!

»Sir, es wäre gut, könnte Chief Operator Malorny mit mir zusammenarbeiten; sie weiß, worum es geht und ich brauche keine langwierigen Erklärungen abzugeben!«

»Bin aufgeschaltet. All unsere Systeme stehen zu deiner Verfügung!«

»Danke!«

Damit widme ich mich meiner Umgebung. Wir haben das Haus verlassen und stehen nun im Garten. Jéniah kauert auf dem Boden, die Augen geschlossen.

Als ich neben sie trete, blickt sie auf. »Ich weiß, wo er ist!«

»Dann bring mich da hin!«

»Wir werden gemeinsam kämpfen!«, sagt sie lächelnd. Ihre Augen glühen auf, während sie aus dem Nichts ein Schwert heraufbeschwört. »Ich versprach, deine Familie zu

schützen. Ich ... kam zu spät! Nun soll er meinen Zorn spüren!«

Sie nimmt mich in den Arm und küsst mich innig. Wie schon in ihrem Geschäft spüre ich die von ihr ausgehende Attraktion sowie das pure Verlangen, welches der Kuss weckt.

Aber da ist noch etwas Anderes.

Sie weckt erneut Wissen und Kraft in mir!

Als sie den Kuss löst, spüre ich die neu gewonnene Macht durch meine Finger ziehen. Ihre Augen glühen, sie nickt mir zu, dann umfasst sie meine Hände und die Reise beginnt – dorthin, wo Marcos meine Lebensgefährtin gefangen hält.

»Wir befinden uns auf Ellan Vannin!«, stellt Jéniah fest. »Einst hatte ich Cousinen, die ich regelmäßig in einer kleinen Siedlung nicht weit von hier besuchte. Seit meiner Verbannung habe ich sie nicht mehr gesehen!«

Trauer schwingt in ihrer Stimme mit, während ich mich umschaue.

Wir befinden uns außerhalb jeder Siedlung, in einem der beiden bergigeren Terrains der Insel. Würzige Seeluft bläst uns entgegen, der Himmel über uns ist grau und schwer. Aktuell regnet es nicht, doch es regnete kaum eine Stunde zuvor. Der Boden ist durchtränkt mit Wasser, schlammig und zeigt zahlreiche, teils große Pfützen.

Vor uns, knapp fünfhundert Meter entfernt, erhebt sich eine alte Ruine. Sie diente wohl dazu, die Irische See zu überblicken. Sie wurde nach dem 13. Jahrhundert errichtet,

vermutlich in einer Zeit, in der die Isle of Man den Besitzer wechselte. Gehörte sie zuvor Norwegen und diente den Wikingern als Posten, fiel sie schließlich an Schottland.

Man kann sich leicht vorstellen, wie tapfere Schotten die Irische See überblickten und bei jedem fremden Segel Alarm schlugen ...

Nun sind es keine tapferen Schotten und sie überblicken auch nicht die Irische See. Es sind fünf Männer, die eine seltsame, grün-weiße Uniform tragen und mit Maschinenpistolen in Händen auf uns zueilen.

»Mary-Ann Ashton? Wir haben die Aufgabe, Sie und Ihre Begleiterin zu Mister Marcos ...«

Ich habe keine Lust, mit diesen Männern zu diskutieren. Zumal sie eine Bedrohung darstellen, sollten sie uns zu Marcos bringen.

Ohne zu zögern reiße ich meine Waffe in Anschlag und schieße. Blut spritzt auf, zwei der Männer *wollen* noch reagieren, schaffen es aber nicht mehr. Sie sind bei Weitem nicht so gut ausgebildet, wie ich es bin.

Jane lässt ein Japsen hören, als sie die Männer sterben sieht. Einer nach dem anderem geht zu Boden und bleibt in verkrümmter Haltung liegen. Tote Augen glotzen uns entgegen, die Einschusslöcher zwischen den Augen wirken grotesk.

Rasch nehme ich einer Leiche die Maschinenpistole ab, sammele Magazine ein und entsichere die Waffe.

Spätestens nun kann Marcos meine Entschlossenheit einschätzen.

Jéniah schaute dem Sterben der Menschen gleichmütig zu. Nun aber wirkt sie Magie; ein goldener Strahl jagt aus ihrer Hand, trifft das Gemäuer – und dieses verändert sich.

Aus der Ruine wird ein stattlicher Bau mit verglasten Fenstern, einem breiten Tor und Zinnen auf Türmen.

Dort oben stehen Männer mit Gewehren und halten uns in Schach, Marcos selbst steht auf einer Wachmauer zwischen den Türmen.

Mehrere Männer in Kampfanzügen schützen ihn, zwei von ihnen halten Karen fest.

Meine Freundin wurde geschlagen, wirkt aber nicht, als habe sie sich einschüchtern lassen. Trotzig blickt sie zu Marcos, dann zu uns.

»Du weißt, dass deine Magie versagt!«, sagt Jéniah freundlich. »Ich bin eine Sidhe des Hohen Hofes; meine Magie übersteigt die deine um ein Vielfaches!«

Marcos verzieht den Mund. Zorn blitzt in seinen Augen auf. So hat er sich das alles nicht vorgestellt.

Sein Blick wechselt zu mir. »Ich nehme an, du möchtest die kleine Fotzenleckerin freikaufen! Was hat dir die McAllister versprochen? Geld, Gold? Einen Titel?«

»Ich möchte eines klarstellen!«, erwidere ich und tue unbeeindruckt. »Es wird keinen Austausch geben! Wen auch immer du entführst oder bedrohst – am Ende wirst du leer ausgehen!«

»Das sind große Worte! Wirst du wirklich zusehen, wenn ich der kleinen Schlampe langsam, Stück für Stück, die Kehle durchschneide?«

»Nein, ich ...«

»Das dachte ich mir. So kalt bist du nicht!«, unterbricht er mich.

»Lass mich ausreden!«, fahre ich ihn an. »Nein, ich werde nicht zusehen! Wir beide werden diese Burg stürmen, jeden darin töten und anschließend das Gemäuer in Schutt und

Asche legen. Dann, wenn wir damit fertig sind, jagen wir dich! Da du ein feiges Arschloch bist, wirst du verschwinden, sobald der Sturm beginnt!«

Ich sehe, dass sich sein Gesicht rot verfärbt vor purem Zorn. *Ein feiges Arschloch? Er, der Meister der Brujería?*

»Am Ende aber, in ein paar Tagen oder Wochen, werden wir dich aufspüren und deinem jämmerlichen Leben ein Ende bereiten! So, wie Coleen deinem Schüler ein Ende bereitete. Vor Sidhen kann sich niemand auf Dauer verstecken!«

»Du denkst, ich würde fliehen?«, fragt er. »Ich würde gehen, wenn ihr angreift?«

»Brown floh, wenn es eng wurde. Er wird es von seinem Meister gelernt haben!« Ich stemme die Hände in die Hüften. »Also, was machen wir nun? Lässt du Karen Ellis gehen, oder sollen wir mit dem Blutbad beginnen?«

»Soll ich eine kleine Demonstration folgen lassen?«, fragt Jéniah so leise, dass nur ich es höre.

»Wann und was immer du möchtest, Schwester!«

Sie berührt sanft meine Hand, lacht dann aber sarkastisch auf, ihre Hände vollführen anmutige Bewegungen über ihrem Kopf – und aus dem Nichts entsteht ein Drache hoch droben in der Luft. Es ist nur ein Schemen; blasses Grün, jedoch detailliert ausgearbeitet. Der schuppige Leib, die kurzen Beine und die breiten, ledernen Schwingen. Dann der riesige Kopf mit den zwei Hörnern; glühende Augen, eine lange, gespaltene Zunge und ein Maul mit scharfen Reißern.

Marcos sieht den Drachen – und jede Farbe scheint aus seinem Gesicht zu verschwinden. Er reißt die Arme nach oben, und nun hält auch er ein Arcanaculum in Händen.

Zauber um Zauber jagt dem Drachen entgegen, doch keiner kann ihm etwas anhaben.

Das magische Tier stößt derweil ein ohrenbetäubendes Brüllen aus, ehe er mit hoher Geschwindigkeit eine Schleife fliegt, dann aber in die Tiefe stößt und auf einen der Wachtürme zujagt.

Die Männer darauf feuern, aber die Kugeln gehen ins Nichts.

Der Drache ist fast heran! Wir sehen, dass er nach einem der Männer schnappt. Die Zähne bohren sich in den Leib des Mannes, reißen ihn empor und weg vom Turm.

Zuckend und zappelnd, all seine Qual herausbrüllend, wird der Mann in die Höhe gewuchtet. Dann aber lässt der Drache los und der Mann stürzt in die Tiefe.

Das magisch erschaffene Wesen fliegt abermals eine Schleife, dann greift es erneut an. Diesmal aber geschieht, was man bei einem Drachen erwarten kann – Feuer sprüht aus seinem Maul und hüllt den Turm ein.

Die Männer darauf schreien auf. Sie bewegen sich grotesk, als sie plötzlich in Flammen stehen und bei lebendigem Leibe verbrennen.

Der Drache brummt, jagt über Marcos hinweg und kurz darauf hüllen Flammen den zweiten Turm ein.

Wieder Schreie und zappelnde Menschen, die bei lebendigem Leibe verbrennen.

Karen begreift, dass niemand auf sie achtet. Sie schlägt zu, trifft mit einer Hand die Hoden des Mannes, der rechts von ihr steht, und greift zu, kaum dass sich die Gelegenheit bietet.

Plötzlich hält sie die Pistole des ESL-Soldaten in Händen – und schießt.

Blut spritzt auf, als die Kugel den Kopf trifft.

Sofort wollen die restlichen Soldaten einschreiten, doch der Drache über ihnen lässt ein bedrohliches Brüllen hören.

Sie wenden sich ihm zu, Karen läuft los und der Lindwurm greift an.

Marcos sieht ihn kommen, schenkt uns einen Blick, wie ich ihn hasserfüllter nie sah – und verschwindet.

Er löst sich einfach auf.

Karen erreicht das Ende der Mauer. Sie schaut sich um, klettert dann auf eine Zinne und springt in die Tiefe – hinein in ein hohes Gebüsch, das ihren Sturz abfängt.

Der Drache lässt erneut Flammen entstehen.

Jene, die Marcos schützten, werden ein Opfer des Feuers, während ich zu Karen spurte.

Diese kommt mir bereits entgegen; blutige Striemen überziehen ihr Gesicht und auch die Hände, doch ihre Augen blitzen in wilder Entschlossenheit.

Als wir uns umwenden, zieht der Drache über der Burg seine Kreise. Offenbar haben jene, die sich noch in dem Gemäuer aufhielten, Schutz im Innern gefunden.

»Miss Ellis«, spiele ich das Spiel, ehe sie mir um den Hals fallen kann, »es wird Zeit, dass Sie zurück zu Ihrer Familie und zu Ihrer Partnerin kommen!«

»Natürlich!«, erwidert sie. Ihr Blick gleitet zu Jéniah. »Sie waren bei uns zu Hause. Sie sind ...«

»Später!«, sagt die Sidhe, haucht Karen einen Kuss auf die Stirn – und diese verschwindet, einen letzten, überraschten Blick zu mir werfend.

»Agent Ashton, ich habe mit dem Kollegen des Five gesprochen«, meldet sich Baptiste. »Sie schicken eine Sonderinheit, um die Burg einzunehmen und sicherzustellen,

was sicherzustellen ist! Bitten Sie Ihre ... Sidhenschwester ... den Drachen bis zu deren Eintreffen kreisen zu lassen!«

Ich gebe die Bitte weiter.

»Es ist mir ein Vergnügen!«, lässt uns Jéniah wissen. Sie greift nach meiner Hand und senkt die Stimme. »Für dich, Schwester, würde ich alles tun! Seit langer Zeit bist du die erste Sidhe, die mich annimmt! Dies gibt mir mehr, als du dir jemals vorzustellen vermagst!«

Da sie mir dies in mein Ohr flüstert und sich nicht weit entfernt das Mikrophon meines Headsets befindet, hören es Jane und Baptiste ebenso wie Commander Burgees und auch Blackstone der Dritte.

Und wenn schon ...

Kapitel 9

Von den Nachwirkungen

Charlton Castle, 19. Januar

Es hat etwas von *ironischer Gerechtigkeit*, dass wir – Paraforce – jenes Gemäuer nutzen, in welchem einst Ghouls gezüchtet wurden.

Jener Fall, der mich zu Paraforce brachte ...

Von dem einstigen Labor ist nicht mehr viel zu sehen. Der Ghoul-Tank ist verschwunden, und mit ihm der Gestank. Einige der Geräte und Instrumente behielt Paraforce, denn ESL kaufte State of the Art. Neue Technik kam hinzu, beides ließ sich dank einheitlicher Schnittstellen verbinden.

Singh selbst beaufsichtigte den Umbau von New York aus, Leiter des Labors *auf der Insel* ist Professor Björn

Helmsken, ein Norweger mit besten Referenzen. Er arbeitete in Indien unter Singh, wechselte zu Paraforce, als sein Chef nach New York ging, und darf nun eigenständig die Niederlassung in Großbritannien leiten.

Er ist ein blonder Hüne mit großen, aber überaus sanften Händen, wie es heißt. In Indien eignete er sich einige Massagepraktiken an; Commander Burgees kam bereits nach einem harten Fall in den Genuss einer solchen Massage.

Jetzt darf ich darauf hoffen!

Wir übernahmen das Gemäuer am 20. Dezember. Nun ist kaum ein Monat vergangen. Natürlich ist der Um- und Ausbau nicht fertig. Dennoch haben wir beschlossen, den Kristall hier zu lagern; nicht in New York.

Zum einen will ich ihn in meiner Nähe wissen, denn auch wenn Commander Burgees eine überaus mächtige Nekromantin ist, bin ich doch jene Agentin mit dem Arcanaculum.

Zum anderen wurden in den ersten Tagen des Monats Wände eingezogen, die direkt *Projekt Bleikammern* entspringen; dünne Schutzwände, die jede Form der Magie absorbieren und weder Zauber noch Verwandlungen etc. möglich machen. Ein Werwolf, der in den Bleikammern einsitzt, *kann* sich nicht verwandeln und ein inhaftierter Vampir niemanden bannen.

Wenn es also einen Ort gibt, an dem der Rex Magicus Crustallos sicher ist, dann in den Tiefen von *Paraforce Stronghold*, wie die Anlage inoffiziell genannt wird.

Auch ich kann in dieser Umgebung *keine* Magie wirken. Zumindest nicht im täglichen Leben. Tatsächlich gibt es eine Möglichkeit, den Schutz partiell aufzuheben. Auch wenn er Teil der dünnen Schutzwände ist, die wie eine

zweite Haut über die eigentlichen Mauern gezogen wurde. Man kann den Schutz nicht per Schalter ausschalten und ein Stromausfall bewirkt nichts. Einmal implementiert kann man die Schutzwände auch nicht einfach sprengen oder rausreißen; an all das wurde gedacht.

Da es jedoch vorkommen kann, dass ein Agent mit Magie jedweder Art arbeiten *muss*, wurden vier Ringe geschaffen, welche den Schutz kurzfristig – knapp eine Minute – und auf den Umkreis von einem Meter rings um die betreffende Person beschränkt aufheben.

Einen dieser Ringe besitzt Baptiste, einen Jane Malorny und einen Commander Burgees.

Der vierte Ring lag im Safe von Baptiste und ging wenige Stunden zuvor an mich.

Die Ringe selbst besitzen einen kleinen, funkelnden Rubin. Drehen wir ihn, ist der Schutz aufgehoben.

Für eine Minute.

Auf begrenztem Raum.

Anschließend braucht der Ring mehr als eine Stunde, ehe er erneut eingesetzt werden kann.

Ich beweise großes Vertrauen in Sie, Agent Ashton. Kein Agent außerhalb der Führungsebene besitzt einen solchen Ring! So sagte es Baptiste.

Wäre er in die Knie gesunken, man hätte glauben können, er will mir einen Antrag machen.

»Der Kristall ist sicher?«, fragt Helmsken.

»Versuchen Sie, ihn aus dem Tresor zu nehmen!«, fordere ich den Leiter des Labors auf.

Schon, als er seine Hand ausstreckt, hört er das bedrohliche Knistern. Der Tresor leuchtet in dunklem Rot auf, Hitze geht von ihm aus.

»Wer kann den Tresor öffnen?«

»Ich!«, erwidere ich leise. »Niemand sonst!«

Helmsken denkt über die Antwort nach. Sie gefällt ihm nicht, denn wie jeder Wissenschaftler möchte er den Rex gerne ausgiebig auf Herz und Nieren testen.

Aber genau das habe ich Singh ausgedet. Niemand sollte sich diesem Kristall nähern. Nicht, bis ich mehr über ihn weiß. Es ist meine Aufgabe, *alles* darüber in Erfahrung zu bringen. Sobald ich weiß, wie man seine Kraft nutzt, werde ich den Rex *allen* bei Paraforce zur Verfügung stellen, die ein Interesse daran haben und von Baptiste autorisiert wurden.

Zuvor aber ist er Verschlussache und ich bin Torwächter und Schlüsselmeister in einem!

Croft betritt das Labor, einen Kaugummi kauend. »So also sieht es hier aus!«, sagt er dabei. »Schick!«

»So schick, dass wir die Burg beziehen werden!«, lasse ich ihn wissen. »Das Museum zieht nach Edinburgh um, die Burg wird instandgesetzt und wir beziehen hier unsere Büros.«

Ich bedeute ihm, mir zu folgen.

Wir betreten den Burghof, gehen zu einer kleinen Kapelle und gehen hinein.

Vor einem kleinen Altar samt Holzkreuz stehen vier Bänke in zwei Reihen; hier betete einst die Familie des Burgherrn.

Hinter dem Altar befindet sich ein großes Fenster; es bedeckt die Nord-Wand.

Rechts und links jedoch, zu Westen und Osten, hängen zwei große Schnitzereien zwischen kleineren Fenstern.

Das Bild an der Westwand ist eine geheime, schon sehr

lange nicht mehr genutzte Passage. Ich öffne sie, trete hindurch – und befinde mich scheinbar wieder im Burghof.

»Netter Trick!«, sagt Croft, der mir gefolgt ist. Dabei grinst er.

»Der Trick wird noch viel *netter*.« Ich bedeute ihm, mir weiterhin zu folgen.

Schon auf dem Weg zum Tor fällt ihm auf, dass etwas nicht stimmt. Zum einen ist die Burg in nahezu perfektem Zustand, zum anderen fehlen die Wagen, die vor dem Eingang parken.

»Was ist hier los?«, fragt mein Operator.

Wir gehen über die Burgbrücke – und sehen weite Felder, dick mit Schnee bedeckt. Die Straße ist verschwunden, nicht weit entfernt erhebt sich jedoch ein dichter Tannenwald.

Edinburgh ist von hier nicht zu sehen ...

»Wir ... sind nicht mehr in unserer Welt!«, begreift Croft. »Sind wir ... in den Grey Lands?«

»Aye!«, bestätige ich. »Jéniah machte mich auf das Portal aufmerksam; sie nutzte es, um nach Hause zurückzukehren!«

»Wem gehört die Burg in den Grey Lands? Sicher nicht Paraforce!«

»Nein. Die Burg – sie heißt seit Jahrhunderten Fir Crack Castle – gehört der Countess of Brighton Rock, Lady Warden of Sea & Shore!« Bei diesen Worten lächle ich ein wenig hintergründig.

Nach dem, was in Cockburn Town geschah, hat Mutter kein Interesse daran, in den Grey Lands zu leben – ganz egal, wie großartig der Besitz vor der Küste Albas auch sein mag.

Sie formulierte bereits eine entsprechende Erklärung; dies wird dazu führen, dass ich in den Grey Lands einen Titel führe, in der Modernen jedoch nicht.

Und umgekehrt.

»Wir sollten mit dieser Dame sprechen! Glaubst du, sie wird die Burg an Paraforce abtreten?«

»Nein, diese Burg wird sie nicht verkaufen. Im Gegenteil, sie freut sich bereits darauf, in der Abgeschiedenheit mit einigen Bediensteten einen Teil ihrer Zeit auf Fir Crack Castle zu verbringen. Sie hat diese Burg erst vor wenigen Stunden erworben und hierfür den Kaufvertrag eines Hauses in Edinburgh Grey rückgängig gemacht!«

Croft blickt mich nachdenklich an. »Diese *Countess of Brighton Rock* hat nicht zufällig eine junge, hübsche Partnerin und wohlhabende, ebenfalls adlige Eltern!«

»Sehr gut, Mister Watson! Es besteht noch Hoffnung für Sie!« Auf dem Weg zurück berichte ich ihm von jener *verschollenen Linie* der McAllisters.

»Wie konntest du so rasch diese Burg erwerben?«

»Ich ... hatte etwas Hilfe. Der einstige Besitzer von Fir Crack Castle starb vor drei Jahren ohne Erben; seither steht die Burg leer. Es gab auch keine Interessenten, denn schau dich um – Edinburgh Grey liegt *hinter* dem Wald. Im Winter kommt man nicht einmal mit einem Pferdeschlitten her, denn die Pferde würden im Schnee versinken!«

»Also brauchtest du nur bei der Stadtverwaltung Interesse anzumelden?«

»Jéniah meldete dieses Interesse im Namen der künftigen Countess of Brighton Rock an. Sie hinterlegte auch die symbolische Summe von einem Gold Horse. Die Unterlagen werden in den nächsten Tagen zugestellt.«

»Und das Haus in Edinburgh Grey?«

»Meine Mutter fand, es würde nicht zu meinem neuen Titel passen. Ein Mietshaus, in dem andere leben ... Ich machte den Kauf rückgängig, werde aber ein kleines Haus am Stadtrand erwerben; mit Platz für das Personal und einem Stall für Pferde und Kutschen!«

»Adlige müsste man sein!«, seufzt Croft.

»Ein Rock würde dir gut stehen!«, scherze ich.

Wir klettern durch das Portal und befinden uns wieder in der Moderne. Noch nicht gelöst habe ich die Frage, wie ich im Winter von Fir Crack Castle nach Edinburgh gelangen werde. Pferde können sich nicht durch den Schnee kämpfen, Autos fahren keine. Niemand räumt für mich die Felder frei, ein Helikopter fliegt in den Grey Lands ebenfalls nicht.

Bleibt noch der Zeppelin, doch diese fliegen auf festgelegten Routen.

Was also tun?

Ich beschließe, mich ein andermal mit dieser Frage zu befassen. Wichtiger ist aktuell der Kristall und vor allem, was Marcos im Moment tut.

Dass er aufgegeben hat, daran glaubt bei uns niemand.

Im Gegenteil!

»Wie geht es Chiyoko?«, frage ich Singh, nachdem ich an einem der provisorischen Schreibtische Platz genommen und unser Tool für Video-Konferenzen aktiviert habe.

»Sie braucht noch ein paar Tage, bis sie wieder auf dem Damm ist! Körperlich setzt ihr das Silber zu. Aber das ist

nicht das einzige Problem. Seelisch musste sie sich zum ersten Mal seit langer Zeit mit ihrer Sterblichkeit auseinandersetzen. *Das setzt ihr zu!*«

»Sie soll sich Zeit lassen!«, sage ich freundlich.

»Das wird sie auch müssen. Rechnen Sie nicht in Tagen mit ihrer Rückkehr, sondern in Wochen.«

Seufzend blicke ich an der Kamera vorbei ins Leere. »Ich hoffe, Marcos fährt keine allzu großen Geschütze auf. Am Ende könnte es sein, dass ich jede Hilfe brauche, die ich bekomme!«

Singh schenkt mir einen aufmunternden Blick, dann beendet er die Verbindung.

Ich verlasse meinen Platz, sinke aber wieder zurück, als ein eingehender Anruf signalisiert wird. Die Nummer wird nicht übermittelt, doch kaum nehme ich das Gespräch an, als mir auch schon klar wird, *wer* da anruft.

Marcos.

»Ich habe Sie unterschätzt!«, faucht er ohne Einleitung.

»Ich habe Sie exakt richtig eingeschätzt. Wird es eng, verschwinden Sie und überlassen Ihre Leute dem Tod. Sie sind genau das feige Arschloch, für das ich Sie gehalten habe!«

»Ich will den Kristall! Sie geben ihn mir, oder ich werde die Welt ins Chaos stürzen!«

»Sie werden den Kristall nicht erhalten; ganz egal, was immer Sie auch sagen. Und wenn ich ihn eigenhändig zerstören müsste ...«

»So mächtig ist nicht einmal ihre kleine Sidhe! Nur der Welt selbst wohnt die Macht inne, einen Rex Magicus Crustallos zu zerstören!« Er zögert kurz. »Sie sind also nicht willens, uns den Kristall zu überlassen?«

»Ich werde kein Leben, keinen Besitz und keine Existenz

gegen den Rex Magicus Crustallos tauschen! Nicht mein Leben, nicht das meiner Lieben oder das von Freunden. Nicht einmal die Existenz der gesamten Grey Lands, sollte dies notwendig werden!«

Wieder tritt eine kurze Pause ein. Dann höre ich ein boshaftes Lachen. »Ich glaube Ihnen! Ja, ich glaube Ihnen. Ich sage Ihnen etwas – behalten Sie ihn!«

Damit legt er auf.

Erstaunt mustere ich den Hörer, dann begreife ich. *Sie wissen, wo ein zweiter Rex Magicus Crustallos zu finden ist!*
»Croft – verbinde mich mit dem HQ. Wir haben ein Problem!«

Ende des Bandes

Deirdre McAllister kehrt zurück in *Rex Magicus Crustallos*

Glossar für Begriffe der Grey Lands

Keltische Monatsnamen (Tage pro Monat)

- Samon - Januar
- Dumann - Februar
- Riuros - März
- Anagantio - April
- Ogronn - Mai
- Cutios - Juni
- Giamoni - Juli
- Simiuisonna - August
- Equos - September
- Elembiu - Oktober
- Aedrine - November
- Cantlos - Dezember

Feiertage

- Samhain - 31. Elembiu (Jahresende/Neujahr)
- Yule - Wintersonnwende, 24. Cantlos
- Imbolc - 2. Dumann
- Ostara - 21. Riuros
- Beltaine - 1. Ogronn
- Litha - 21. Cutios
- Lammas - 2. Simiuisonna
- Mabon - 21. Equos

Währung

- Silver Foal (kleinste Einheit, kurz Foals genannt)
- Gold Horse zu 100 Silver Foals (kurz Horses, vulgär auch Apples im Bezug auf Pferdeäpfel!)
- Yellow Fox zu 100 Horses (kurz Foxes, vulgär Bushy oder Bushies im Bezug auf den buschigen Schwanz des Fuchses!)
- Platinum Wolf zu 100 Foxes (kurz Wolves, vulgär Morrigans, zum einen wegen des enormen Werts, zum anderen, weil Morrigan als Wolf dargestellt wird!)
- Münzen und Scheine sind in diversen, sinnvollen Stückelungen verfügbar. Die kleinste Münze ist das One Foal, der größte Schein der 1.000 Wolves.

Transportmittel

- Brougham – eine Kutsche für zwei Personen. Ein Einspänner, bei dem der Kutscher vorne auf einem Bock außerhalb der kleinen, kompakten Kabine sitzt.
- Clarence – ein Brougham mit zwei Sitzbänken für vier Personen. Sonst identisch mit dem Brougham.
- Hansom – eine Kutsche für zwei Personen. Ein Einspänner, bei dem der Kutscher auf einem Bock hinter der vorne offenen Kabine sitzt.
- Omnibus – eine sehr große Kutsche, gezogen von bis zu vier Pferden. Sie dient dem Linienverkehr. Die Kutschen sind zweistöckig mit Treppe außen, geschlossenem Wagen unten und offener Terrasse oben. Auf dieser Terrasse, im vorderen Bereich, ist der Bock für den Kutscher angebracht.

Sportarten

- Magische Duelle
- Levi-Ball
- Reitsport (Einhorn-Dressur, Springreiten, Battle-Ride)

